

Die Befestigungen der Goten in Italien*

Aldo A. Settia

Während des nicht kurzen und nicht leichten Feldzugs gegen Odoaker hing das ungewisse Schicksal Theoderichs mehrmals von der Festigkeit der Mauern von Verona, Pavia und Ravenna ab; er konnte sich also sowohl im Positiven wie im Negativen über die Bedeutung der befestigten Städte bewusst werden. Theoderich selbst hatte überdies, um in Italien einzudringen, die Grenze am Isonzo bezwingen müssen; über die Alpenpässe unternahmen in der Folge die Burgunder ihre bedrohlichen Einfälle und brachten die befreundeten Westgoten die entscheidende Hilfe; in einem Alpental schließlich stießen zwei seiner unzuverlässigen Verbündeten bzw. Feinde zusammen und beseitigten einander.¹ Es war daher selbstverständlich, dass der ostgotische König, der zum Beherrscher der Apenninenhalbinsel geworden war und dies zu bleiben die feste Absicht hatte, seine Aufmerksamkeit wohlweislich auf ihre Festungen sowohl im Landesinneren als auch entlang der Alpenkette richtete.

Als Theoderich die Herrschaft in Italien übernahm, erbt er im Übrigen von der Spätantike zusammen mit verbliebenen Ideen von imperialer Größe auch die Ängste einer Welt, die sich schon seit Jahrhunderten an das Leben in einem Belagerungszustand gewöhnt hatte. Die Furcht, dass – wie schon oft geschehen – Heere von Räufern plötzlich über die Alpen einfielen oder an der Küste landeten, hatte dazu geführt, dass besonders entlang des südlichen Alpensaums ein Befestigungssystem geschaffen, vervollkommen und aufrechterhalten wurde, das jetzt ganz in der Hand der neuen Beherrscher war. Es ist daher wahrscheinlich, dass es sich bei der Verteidigungsorganisation, auf welche die gotenzeitlichen Quellen hinweisen, einfach um den *tractus Italiae circa Alpes* handelte, der mindestens seit dem 4. Jahrhundert und auch weit über die Zeit der Gotenherrschaft hinaus bestand.² Diese Hypothese ist überdies durch die Ergebnisse jüngster archäologischer Grabungen bestätigt worden:

* Der Aufsatz ist zuerst in italienischer Sprache erschienen: Aldo A. Settia, *Le fortificazioni dei Goti in Italia*. In: *Teoderico il Grande e i Goti d'Italia*. Atti del XIII Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo. Milano 2–6 novembre 1992, Spoleto 1993, S. 101–131. Der Text wurde für „Geschichte und Region“ von *Harald Krahwinkel* übersetzt.

1 Der Rugierkönig Friderich und der Heermeister Tufa (dieser bereits in Odoakers Diensten) stießen nach einigen Quellen „zwischen Trient und Verona“ zusammen; siehe *Chronica minora saec. IV. V. VI. VII.*, I, hg. von Theodor MOMMSEN (MGH Auctores antiquissimi 9), Berlin 1892, S. 321. Zur – hier sehr gerafften – Abfolge der Ereignisse siehe die Synthesen von ERNEST STEIN, *Histoire du Bas-Empire*, II: *De la disparition de l'Empire d'occident à la mort de Justinien (476–565)*, Bruges 1949, S. 54–58, und HERWIG WOLFRAM, *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie*, München ³1990, S. 279–284, mit Quellenangaben (S. 480 f.).

2 Dies zeigte bereits, mit auch heute noch weitgehend gültigen Überlegungen, HANS ZEISS, *Die Nordgrenze des Ostgotenreiches*. In: *Germania* 12 (1928), S. 25–34.

Zumindest in einem paradigmatischen Fall ist nunmehr gesichert, dass die von den Langobarden noch im 7. Jahrhundert genutzten *castra* in Friaul und im Trentino in der römischen Spätantike angelegt worden waren³, zeitgleich mit den zahlreichen befestigten Plätzen, welche die Archäologen in Slowenien erforscht haben.⁴ Der Fortschritt der Untersuchungen hat außerdem die Befestigungstätigkeit der Byzantiner nach der Rückeroberung Norditaliens richtig redimensioniert.⁵

Das heißt natürlich nicht, dass jedes frühmittelalterliche Kastell auf die Spätantike zurückgeht; aber gewiss werden wir uns, wenn wir von den Goten in Italien sprechen, allgemein auf alle jedenfalls in ihrer Zeit existierenden Befestigungen beziehen müssen, da die Archäologie bisher nicht imstande ist, unter den auf uns gekommenen Überresten die eventuellen gotischen Bauten von den unmittelbar vorhergehenden und folgenden zu unterscheiden; ja, es lässt sich nicht einmal mit Sicherheit feststellen, ob diese von den Goten aufgesucht wurden oder nicht.

Man konnte beispielsweise ermitteln, dass die Festung Castelraimondo, die im 1. Jahrhundert v. Chr. auf einem Hügel am rechten Ufer des Tagliamento entstand, in der Folgezeit mehrmals restauriert und verstärkt wurde. Im Lauf des 7. Jahrhunderts wurde sie durch ein heftiges Erdbeben zerstört, als sich auf ihren Fußböden schon eine mächtige Schicht von schwarzer Erde abgelagert hatte.⁶ Die komplexe Siedlungsabfolge liefert vor allem einen weiteren, wichtigen Beweis für die Kontinuität der römischen Befestigungen; die folgenden Herrschaften beschränkten sich darauf, diese zu übernehmen und zu bewahren. Aber womit korrespondieren jene „stark anthropisierten“ Schichten? Man wollte sie als Zeichen einer „fortschreitenden Germanisierung sowohl des

3 Zu diesen Schlussfolgerungen gelangte Volker BIERBRAUER, „Castra“ altomedievali nel territorio alpino centrale e orientale: impianti difensivi germanici, o insediamenti romani? Un contributo alla storia della continuità. In: Volker BIERBRAUER/Carlo Guido MOR (Hgg.), *Romani e Germani nell'arco alpino (secoli VI–VIII)* (Annali dell'Istituto storico italo-germanico, Quaderno 19), Bologna 1986, S. 249–276; DERS., *L'insediamento del periodo tardoantico e altomedievale in Trentino-Alto Adige (V–VII secolo)*. Fondamentali caratteristiche archeologiche e notazione per una carta sulla diffusione degli insediamenti. In: Gian Carlo MENIS (Hg.), *Italia longobarda, Venezia 1991*, S. 121–173, bes. S. 143–145. In diesem Sinn auch Sara SANTORO BIANCHI, *Fortezze d'altura e insediamenti fortificati nel settore alpino orientale al tempo di Milano capitale*. In: *Felix temporis reparatio* (Atti del convegno archeologico internazionale „Milano capitale dell'impero romano“, Milano, 8–11 marzo 1990), Milano 1992, S. 357–367.

4 Siehe den umfangreichen Katalog in: Slavko CIGLENEČKI, *Höhenbefestigungen aus der Zeit vom 3. bis 6. Jh. im Ostalpenraum* (Slovenska akademija znanosti in umetnosti, Razred za zgodovinske in družbene vede, Dela 31, Inštitut za arheologijo 15), Ljubljana 1987; vgl. auch DERS., *Le fortificazioni di altura dell'epoca tardo-antica in Slovenia*. In: *Archeologia medievale 17* (1990), S. 17–19, sowie die Bemerkungen von Volker BIERBRAUER, *Relazione conclusiva al seminario: „Insediamenti fortificati tardoromani e altomedievali nell'arco alpino“*, ebd., S. 43–56.

5 Siehe insbesondere Thomas S. BROWN, *Settlement and military policy in byzantine Italy*. In: *British Archaeological Reports, Supplementary Series 41/II*, Oxford 1978, S. 323–338; vgl. auch DERS., *Gentlemen and officers. Imperial administration and aristocratic power in Italy, A.D. 554–800*, Rome 1984, S. 42–48; Vera von FALKENHAUSEN, *I Bizantini in Italia*. In: *I Bizantini in Italia*, Milano 1982, S. 1–136, hier 6 f., gegen die früher gängige Meinung von einer imposanten Befestigungstätigkeit der Byzantiner, die zum Beispiel auch von STEIN, *Histoire du Bas-Empire II*, S. 612 f., vertreten wird.

6 SANTORO BIANCHI, *Fortezze d'altura*, S. 358–362.

Heeres als auch der Zivilbevölkerung“ verstehen⁷, das heißt derjenigen, die fast zwei Jahrhunderte lang die alte Befestigung am Tagliamento nutzte. Wird die schwarze Erde – Hinweis auf einen Zustand regredierten Lebens – also das „ethnische Spezifikum“ darstellen können, das von der archäologischen Forschung anders nicht feststellbar ist?

Schwierigkeiten, die in gewissem Sinn den sich aus den materiellen Daten ergebenden ähneln, erhellen auch aus den Schriftquellen. Diese bezeugen, dass Theoderich in seinen dreißig Regierungsjahren daran arbeitete, die Sicherheit des Reiches nicht nur durch Ausbesserung und Verstärkung bereits bestehender Befestigungen zu erhöhen, sondern auch durch Neubauten; eine im Grunde übliche Tätigkeit, die jedoch ein ganz außergewöhnliches Schicksal hatte, da sie in den Briefen Cassiodors erwähnt wird, einem Resonanzboden, der allein genügte, den Gotenkönig in der historischen Überlieferung mit der Aureole des Baufürsten *par excellence* zu umgeben.

Aufgrund der durch die *Variae* und einige erzählende Quellen ausgeübten Suggestion wurde die gesamte Geschichtsschreibung von der Humanistenzeit bis in unsere Gegenwart – bisweilen unkritisch – veranlasst, nicht nur die Spuren der tatsächlichen oder mutmaßlichen Bautätigkeit Theoderichs zu suchen, sondern die Zeugnisse wurden häufig überstrapaziert und durch Analogieschlüsse in ihrer Aussagekraft überdehnt. Was die Befestigungen betrifft, trug beispielsweise Flavio Biondo keine Bedenken, Theoderich eine Wiederherstellung der seinerzeit von Attila zerstörten Mauern von Padua und Monselice zuzuschreiben.⁸ Darüberhinaus fehlte es nicht an Phänomenen wahrlich unberechtigter Aneignung: Den an die Goten und Romanen von Tortona gerichteten Brief bezog Giorgio Merula – ein anderer humanistischer Historiker – auf die Gründung von Castelnuovo Scrivia; die dadurch hervorgerufenen Missverständnisse bestehen bis heute.⁹ Der den Goten und Romanen *circa Verrucas castellum consistentibus* erteilte Befehl wird noch immer unberechtigt auf Trient bezogen, eine Stadt, die von manchen mit dem neuen Zentrum identifiziert wird, das Theoderich *in Tridentina regione* plante; diese Interpretation ist unwahrscheinlich, aber – so wurde treffend bemerkt – „wie es das fatale Schicksal aller Fehler ist“, hat sie Anklang gefunden.¹⁰

7 So SANTORO BIANCHI, *Fortezze d'altura*, S. 361, im speziellen Fall unter Anwendung des Interpretationsinstrumentariums von Silvia LUSUARDI SIENA, *Insedimenti goti e longobardi in Italia settentrionale*. In: XXXVI corso di cultura sull'arte ravennate e bizantina (Ravenna, 14–22 aprile 1989), Ravenna 1989, S. 191–226, hier 210, betreffend die „schwarze Erde“ der urbanen archäologischen Stratifikationen.

8 BLONDUS FLAVIUS Forliviensis, *Historiarum ab inclinatione Romanorum libri XXXI*, Basileae 1559, S. 113 f.

9 Georgius MERULA, *Antiquitates Vicecomitum libri X*, Mediolani 1629, S. 142: *Castrum Novum Gotorum opus, qui Derthonae commorabantur*. Merulas Folgerung wurde dann aufgenommen und verbreitet von der Novella XXIII des aus Castelnuovo stammenden Matteo Bandello (vgl. Francesco FLORA (Hg.), *Tutte le opere di Matteo Bandello*, I, Milano 1934, S. 292–302) und wird bis heute in der lokalen Geschichtsschreibung beglaubigt. Zu dem Tortona betreffenden Brief Theoderichs siehe unten S. 42 und 50 mit Anm. 42 und 74.

10 So Giuseppe GEROLA, *Le cinte murarie di Trento*. In: *Studi Trentini* 8 (1927), S. 3–24, hier 17 f. Zu den beiden oben erwähnten Briefen siehe unten S. 42 mit Anm. 42 und 43.

Da man sich auf dieselben Quellen stützen muss, wird man sich also vorher fragen müssen, wie viel von der dem Gotenkönig zugeschriebenen Bautätigkeit auf „Regierungspropaganda“ und zweideutige Geschichtsschreiber zurückzuführen ist und wie viel andererseits konkret realisiert wurde.¹¹ Die Wiederherstellung der Stadtmauern, auf die im besonderen die Briefe Theoderichs Bezug nehmen, sowie die nach den zeitgenössischen Chroniken *ex novo* geplanten Bauten konnten bisher archäologisch kaum verifiziert werden.¹² Es lässt sich daher nicht konkret feststellen, ob diese Maßnahmen tatsächlich durchgeführt wurden und welcher Natur sie waren. Noch schwerer lässt sich ermitteln, welche der von Theoderich geplanten *munitissima castella* tatsächlich errichtet wurden. Es ist denkbar, dass es sich bei den *castella supra Druentiam constituta* um Neuanlagen – in einem wahrscheinlich zuvor nicht befestigten Grenzgebiet – handelte¹³; sie werden nicht die einzigen gewesen sein, auch wenn wir darüber nichts Sicheres sagen können.

1. Die Verstärkung der alpinen Verteidigungsanlagen

Obwohl explizitere Quellen fehlen, kann ein Zuwachs an gotenzeitlichen alpinen Verteidigungsanlagen aus der *Cosmographia* des Anonymus von Ravenna erschlossen werden. Soweit dieser Text auf die letzten Jahrzehnte des 7. Jahrhunderts zu beziehen ist, enthält er keinerlei Hinweis auf eine in Italien durch die Präsenz der Langobarden hervorgerufene Modifikation¹⁴ und spiegelt somit eine Situation vor ihrer Ankunft wider. Es handelt sich tatsächlich um eine mit Vorsicht zu verwendende Kompilation, in der neben Ortsnamen, die aus antiken geographischen Quellen sklavisch kopiert sind, auch solche begegnen, die zum ersten Mal erwähnt werden.

11 Zum spezifischen Problem siehe Cristina LA ROCCA, Una prudente maschera „antiqua“. La politica edilizia di Teoderico. In: Teoderico il Grande e i Goti d'Italia (Atti del XIII Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo, Milano, 2–6 novembre 1992), Spoleto 1993, S. 451–515.

12 Siehe Silvia LUSUARDI SIENA, Sulle tracce della presenza gota in Italia: il contributo delle fonti archeologiche. In: Giovanni PUGLIESE CARRATELLI (Hg.), *Magistra barbaritas. I barbari in Italia*, Milano 1984, S. 513–547; DIES., *Insedimenti goti e longobardi*, S. 205–209.

13 Siehe Magnus Aurelius CASSIODORUS, *Variarum libri XII*, hg. von Åke Josefsson FRIDH (Corpus Christianorum Series Latina 96), Turnhout 1973, III 41 (a. 508) [im folgenden zitiert als: *Variae*]. Vgl. auch Volker BIERBRAUER, *Die Ostgotischen Grab- und Schatzfunde in Italien* (Biblioteca degli „Studi medievali“ 7), Spoleto 1975, S. 18; DERS., „Castrā“ altomedievali, S. 252.

14 *Ravennatis Anonymi Cosmographia et Guidonis Geographica*, hg. von Joseph SCHNETZ (Itineraria Romana 2), Stuttgart 1990 [Nachdruck der Erstausgabe Leipzig 1940, mit Index von Marianne Zumschlinge; im folgenden zitiert als: *Cosmographia*]. Zur Datierung des Textes vgl. Santo MAZZARINO, *Da Lollianum et Arbetio al mosaico storico di S. Apollinare in Classe* (Note sulla tradizione culturale di Ravenna e sull'Anonimo Ravennate). In: DERS., *Antico, tardoantico ed era costantiniana*, II, Bari 1980, S. 313–335: Der Autor betont (S. 332 f.), dass der Anonymus die Langobarden, obgleich ihm deren Wanderung gegenwärtig ist, nicht nennt, „als ob sie nicht existiert hätten“, während seine Beschreibung Italiens „sich insgesamt an das alte Schema anzupassen“ und „die überlieferten Formen zu bewahren“ sucht. Wie ihm beispielsweise die Existenz von *Vicobabentia* unbekannt ist (S. 333), erwähnt er auch Grado nicht, das nach dem Langobardeneinfall Patriarchensitz wurde; vgl. Jaroslav ŠAŠEL, *L'organizzazione del confine orientale d'Italia nell'Alto Medioevo*. In: *Aquileia e le Venezie nell'Alto Medioevo* (Antichità altoadriatiche 32), Udine 1988, S. 107–114, hier 110. Viele andere Beispiele dieser Art ließen sich beibringen.

In der Beschreibung Italiens vergegenwärtigt der Anonymus, zusammen mit gewissen lateinischen Autoren, auch einige gotische Geographen¹⁵, die wahrscheinlich am ravennatischen Hof gewirkt hatten. Wenn nun von den erstgenannten klarerweise die Verzeichnisse der seit der Antike bekannten Orte abzuleiten sind, darf man vernünftigerweise annehmen, dass von den letztgenannten die Namen der „neuen“ Örtlichkeiten entlehnt wurden, die also in der Gotenzeit Bedeutung erlangt hätten. Dies kann eine Bestätigung finden durch die *Alamannia* betreffenden Daten, die der Anonymus eben jenen gotischen, bereits im Kontext Italiens zitierten „Philosophen“ entnimmt: Unter den „Städten“ des antiken Rätien, das schon der Herrschaft der Ostgoten unterstand, findet sich tatsächlich *Theodicopolis*, ein Zentrum, dessen Gründung Theoderich zugeschrieben wird und das nur sehr kurze Zeit bestand, da es in keiner späteren Quelle mehr begegnet.¹⁶

Unter den Orten, die vom Anonymus zum ersten Mal erwähnt werden – insgesamt etwa zwanzig, davon einige nicht mit wünschenswerter Sicherheit identifizierbar – befinden sich wohl vier im oberen Tal des Tessin (Ticino)¹⁷, mindestens drei im Susatal¹⁸, einer in der Ossola¹⁹ und ein weiterer, *Ligeris*, im Etschtal.²⁰ *Susonnia* ist wahrscheinlich am Austritt des Piave in die Ebene

15 *Cosmographia* IV 29, S. 65: *Quam Italiam plurimi descriperunt phylosophi, ex quibus ego legi multoties dictos Castorium et Lolianum atque Arbitonem Romanorum phylosophos et super scriptum Anaridum et Eldealdum atque Marcomirum Gothorum phylosophos.* Über die vom Anonymus verwendeten Autoren siehe MAZZARINO, Da Lollianum, sowie Guido Achille MANSUELLI, I geografi ravennati. In: XX corso di cultura sull'arte ravennate e bizantina, Ravenna 1973, S. 331–346; Franz STAAB, Ostrogothic Geographers at the Court of Theoderic the Great. A Study of Some Sources of the Anonymous Cosmographer of Ravenna. In: *Viator* 7 (1976), S. 27–64.

16 Zur Beschreibung der *Alamannia* und zum Problem von *Theodicopolis* (*Cosmographia* IV 26, S. 61) siehe Franz BEYERLE, Süddeutschland in der politischen Konzeption Theoderichs des Großen. In: Grundfragen der alemannischen Geschichte (Vorträge und Forschungen 1), Lindau/Konstanz 1952, S. 65–81; Otto P. CLAVADETSCHER, Churrätien im Übergang von der Spätantike zum Mittelalter nach den Schriftquellen. In: Joachim WERNER/Eugen EWIG (Hgg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht (Vorträge und Forschungen 25), Sigmaringen 1979, S. 159–178; Hans LIEB, Lexicon topographicum der römischen und frühmittelalterlichen Schweiz, I: Römische Zeit. Süd- und Ostschweiz (*Antiquitas* I/15), Bonn 1967, S. 136–139; Irntraut HEITMEIER, Das Inntal. Siedlungs- und Raumentwicklung eines Alpentales im Schnittpunkt der politischen Interessen von der römischen Okkupation bis in die Zeit Karls des Großen (Studien zur Frühgeschichte des historischen Tiroler Raums I) (Schlern-Schriften 324), Innsbruck 2005, S. 180–184.

17 *Cosmographia* IV 30, S. 67: *Magesa, Lebontia, Bellica, Bellitiona.* Zu ihrer Identifizierung und damit zusammenhängenden Problemen vgl. LIEB, Lexicon topographicum, sub vocibus. Wir übergehen *Omula*, das vielleicht als *Ad Comum lacum* zu deuten ist.

18 *Cosmographia* IV 33, S. 70: *Armesi, Diovia, Capris.* Zu ihrer Identifizierung und damit zusammenhängenden Problemen vgl. Giandomenico SERRA, Del sito ignorato di Diovia „oppidum Liguria“ dell'Anonimo Ravennate. In: Zeitschrift für Ortsnamenforschung 15 (1939), S. 140–147. Wir übergehen *Pollentino* und *Agodano*, deren Deutung unklar ist. Siehe auch unten S. 41 f. mit Anm. 37.

19 *Cosmographia* IV 30, S. 67: *Oxilla.* Vgl. LIEB, Lexicon topographicum, S. 105–107.

20 *Cosmographia* IV 30, S. 67. Vgl. Anna Nicoletta RIGONI, La „Venetia“ nella „Cosmographia“ dell'Anonimo Ravennate. In: *Archeologia veneta* 5 (1982), S. 207–235, hier 227. Siehe auch unten S. 51 mit Anm. 82.

zu suchen²¹, während *Ceneda* in einem seiner Seitentäler liegt, und zwar dort, wo nach einer Überlieferung der Alamanne Leuthari starb, als er nach dem griechisch-gotischen Krieg Italien zu verlassen versuchte.²²

Eine andere Gruppe von Orten ist in einer weiter zurückgezogenen Position bezeugt. Isoliert im unteren Tal der Stura di Demonte, westlich von Cuneo, liegt zunächst *Auriate*²³, während die meisten dieser Orte sich im Bereich der großen Voralpenseen befinden: *Stationa* und *Plumbia*²⁴ beherrschen den Lauf des Ticino an seinem Ausgang am Lago Maggiore; *Sibrium* liegt etwas östlich des Lago di Varese²⁵, und schließlich *Garda* am gleichnamigen See.²⁶ Bemerkenswert ist, dass *Garda* und *Ligeris* – als einzige im gesamten beschriebenen italienischen Gebiet – germanische Toponyme sind²⁷ und Siedlungen bezeichnen können, die von den Goten neu gegründet und nicht nur militärisch genutzt wurden.

- 21 *Cosmographia* IV 30, S. 67. Die von RIGONI, La „Venetia“ S. 223 f., vorgeschlagene Identifizierung mit Susegana scheint uns schwer annehmbar, sowohl wegen der Form des Toponyms als auch wegen der Lage des Ortes. Diese Identifizierung beruht auf völlig unverifizierbaren und daher kaum überzeugenden Hypothesen. Plausibler erschien uns eine Identifizierung von *Sussonnia* mit dem in der Enge von Quero, wo sich wahrscheinlich eine spätantike alpine Klause befand, liegenden Segusino; vgl. Bona BEDA PAZÉ, *Quero dalle origini al XVIII secolo*, I, Cornuda (Treviso) 1990, S. 15–19.
- 22 Die erste Nennung von *Ceneda* findet sich bei AGATHIAS von Myrina, *Historiarum libri quinque*, hg. von Rudolf KEYDELL (*Corpus fontium historiae byzantinae* 2), Berlin 1967, II 3, S. 43. Nach einer anderen, von PAULUS DIACONUS, *Historia Langobardorum*, hg. von Lidia CAPO, Milano 1992, II 2, S. 78, mit Kommentar S. 424, wiedergegebenen Version wäre Leuthari *inter Veronam et Tridentum iuxta lacum Benacum* gestorben; vielleicht wurde hier aber einfach die Notiz über den Tod Tufas (siehe oben Anm. 1) kopiert.
- 23 *Cosmographia* IV 33, S. 70: *Ororiatis*. Dazu SERRA, *Del sito ignorato*, S. 141 f. (zur Beziehung zwischen *Ororiatis* e *Auriate*), und Rinaldo COMBA, *Metamorfosi di un paesaggio rurale. Uomini e luoghi del Piemonte sud occidentale dal X al XVI secolo*, Torino 1983, S. 40 f.
- 24 *Cosmographia* IV 30, S. 67: Das im Text belegte *Scationa* ist offenkundig in *Stationa* zu emendieren; zur Identifizierung mit Angera siehe Edoardo RATTI, *La distruzione di Scationa-Angera dall'Anonimo Ravennate a Galvano Fiamma*. In: *Atti Centro studi e documentazione sull'Italia romana* 1 (1967–68), S. 253–272; zu Pombia siehe Chiara VENTURINO, *Da capoluogo di „judiciaria“ a castello signorile: il „castrum Plumbia“ tra storia e archeologia*. In: *Bollettino storico-bibliografico subalpino* 86 (1988), S. 405–468.
- 25 *Cosmographia* IV 30, S. 67. Zu diesem Zentrum siehe Gian Piero BOGNETTI, *S. Maria di Castelseprio e la storia religiosa dei Longobardi*. In: DERS., *L'età longobarda*, II, Milano 1966, und die neuere knappe Darstellung von Angela SURACE, *Aggiornamenti su Castelseprio*. In: *Sibrium* 19 (1987–88), S. 53–61, mit weiteren Literaturangaben.
- 26 *Cosmographia* IV 30, S. 67. Dazu vgl. RIGONI, La „Venetia“, S. 221 f., Anm. 54; siehe auch Andrea CASTAGNETTI, *Il Veneto nell'alto medioevo*, Verona 1990, S. 180–183.
- 27 Zu beiden Toponymen siehe Giovan Battista PELLEGRINI, *Osservazioni sulla toponomastica „barbarica“ veronese*. In: DERS., *Ricerche di toponomastica veneta*, Padova 1987, S. 240–242 (vorher in: *Verona in età gotica e longobarda*, Verona 1982, S. 45–47); DERS., *Toponomastica italiana*, Milano 1990, S. 275 f. Giandomenico SERRA, *Alle origini del nome di Modane*. In: *Revue internationale d'onomastique* 3 (1951), S. 89, Anm. 28 denkt an zugrundeliegende lokale Namen „germanischer Herkunft unter den Verzeichnissen der *Cosmographia* des Anonymus von Ravenna“, beispielsweise das Hydronym *Amalume* (IV 36, S. 74; heute der Fluss Malone) und das Toponym *Rodingis* (IV 40, S. 77; heute Rodez), welche ebenfalls „gotischer oder gotenzeitlicher Herkunft“ seien; er erwähnt allerdings nicht die beiden oben genannten Namen. Erkünstelt und nicht stringent erscheinen die linguistischen Gründe, mit denen Carlo BATTISTI, *L'elemento gotico nella toponomastica e nel lessico italiano*. In: *I Goti in Occidente. Problemi* (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 3), Spoleto 1956, S. 621–649, hier 632, die germanischen Toponyme der Val Lagarina auf die Eruler zurückführen möchte; diese Hypothese wurde aus historischer Sicht bereits mit guten Gründen zurückgewiesen von Giovan Battista PICOTTI, *Eruili*. In: *Enciclopedia italiana* 14, Roma 1932, S. 276 f., hier 277.

Abgesehen von Monselice (*Monsilicis*) und dem mysteriösen *Prosilia*²⁸ erscheinen alle hier besprochenen Orte am südlichen Alpensaum aufgereiht; sie stellen eben jene Verstärkung des *tractus Italiae circa Alpes* dar, den man gemeinhin der Initiative Theoderichs zuschreibt.²⁹ Ihre Konzentration ist am stärksten in Entsprechung zu den zentralen und westlichen Pässen, und ihre Dichte lockert sich mit zunehmender Annäherung an das venetische Gebiet; im Verzeichnis findet sich hingegen keines der seit der Spätantike bekannten *castra* in Friaul.³⁰ Es ist sicherlich ratsam, aus diesem Umstand keine voreiligen Schlussfolgerungen zu ziehen; er scheint dennoch nahezu legen, dass sich Theoderich auch nach der Eroberung der Provence und der Unterwerfung der Alamannen vorrangig den Auseinandersetzungen mit Franken, Burgundern und anderen germanischen Völkergruppen widmete, die durch das Etschtal vordringen konnten, während im Osten, wo zu seinem Herrschaftsbereich Dalmatien und nach 505 auch Pannonien gehörten, das Reich durch das außerhalb Italiens bestehende Verteidigungssystem ausreichend geschützt war.³¹

Der Anonymus von Ravenna bezeichnet als *civitates* unterschiedslos alle von ihm erwähnten bewohnten Zentren, aber wahrscheinlich handelte es sich um Realitäten, die ein wenig zu differenzieren sind. *Auriate*, Pombia, Castelseprio, Garda, Monselice und Ceneda wurden in der Folgezeit Hauptorte territorialer Bezirke; es ist also vorstellbar, dass sie sich schon zur Zeit Theoderichs zum

28 Zu diesen beiden Orten siehe *Cosmographia* IV 31, S. 68. Die Nennung von Monselice beim Anonymus von Ravenna, zusammen mit den oben erwähnten Orten, könnte zweifeln lassen, dass die Gründung dieser Siedlung vor dem „fortgeschrittenen 6. Jahrhundert“ anzusetzen sei, wie auf Basis archäologischer Daten jüngst vorgeschlagen wurde: vgl. Gian Pietro BROGIOLO, *Ricerche archeologiche su Monselice tra età bizantina e longobarda*. In: Antonio RIGON (Hg.), *Monselice. Storia, cultura e arte di un centro „minore“ del Veneto*, Treviso 1994, S. 46–63, und Aldo A. SETTIA, *Monselice nell'alto medioevo*, ebd., S. 83–99. Betreffend das unlösbare Problem *Prosilia* (vgl. RIGONI, *La „Venetia“*, S. 232–234) wäre zu fragen, ob es sich hier nicht um die im Itinerarium Burdigalense genannte, bei Latisanotta gelegene *mutatio Apicilia* handeln könnte (vgl. Luciano BOSIO, *Itinerari e strade della Venetia romana* (Pubblicazioni dell'Istituto di Archeologia dell'Università di Padova 5), Padova 1970, S. 55 und 62), mit zugrunde liegender fehlerhafter Transkription und Lokalisierung beim Anonymus von Ravenna.

29 Siehe WOLFRAM, *Goten*, S. 305: „Überdies dürfte Theoderich die Organisation des *tractus Italiae per Alpes*, der Kastelle am Südausgang der Alpenländer, übernommen und ausgebaut haben.“ (Grundlage sind die ebd., S. 495, Anm. 126 zitierten Autoren.)

30 Siehe oben S. 35 mit Anm. 3 und 4.

31 Zum komplexen System der *claustra Alpium Iuliarum* auf dem Boden des heutigen Slowenien vgl. Peter PETRU, *Ricerche recenti sulle fortificazioni nelle Alpi orientali*. In: *Aquileia e l'arco alpino orientale* (Antichità altoadriatiche 9), Udine 1976, S. 229–236, bes. 234: „All'epoca di Teodorico le chiuse erano ancora efficienti e servivano quale principale difesa gotica ad oriente ...“. Das mag zutreffen, aber dennoch ist festzuhalten, dass in der Tat die Masse der dort erwähnten Funde chronologisch nicht über das Ende des 4. Jahrhunderts hinausreicht. Die für die obige Behauptung herangezogene Quelle (*Variae* II 19; vgl. auch unten S. 42 mit Anm. 39) ist ganz allgemein gehalten und kann nicht als solche beweisen, dass die *claustra* noch „in Betrieb“ waren; zu berücksichtigen ist auch, dass die Begriffe *clausurae* und *claustra* in den *Variae* tatsächlich nicht undifferenziert verwendet werden: der erste hat eine präzise technische Bedeutung, während der zweite nur im Sinn einer „Barriere“ zu verstehen ist. Vgl. auch ŠAŠEL, *L'organizzazione*, S. 110: „Le fonti esplicite per intravedere quale era l'organizzazione mancano, a disposizione sono frammenti che riflettono solo alcuni aspetti della difesa“.

Beispiel von Zentren im Susatal unterschieden³², die vermutlich einfache *vici* waren. Auch ist nicht anzunehmen, dass alle erstmals vom Anonymus erwähnten Siedlungen befestigt gewesen wären. In manchen Fällen konnten sie einfach Garnisonen oder logistische Stützpunkte beherbergen, die genug militärische Bedeutung hatten, um im Verzeichnis enthalten zu sein, ungeachtet der dürftigen urbanistischen und demographischen Beschaffenheit.

Sicherlich standen viele von ihnen in sehr enger topographischer Beziehung mit den *clausurae*; diese Verteidigungsanlagen – angelegt in Entsprechung zu den alpinen Hauptverkehrswegen – sind mindestens seit dem 4. Jahrhundert und auch aus den gotenzeitlichen Quellen gut bekannt.³³ Zwischen 507 und 511 gewährt Theoderich tatsächlich eine Entschädigung an sechzig mit der Belegung der *Augustanae clausurae* beauftragte *milites*, die „für die allgemeine Sicherheit an Grenzorten Strapazen“ erdulden und „gleichsam am Eingangstor der Provinz“ die Einfälle der Barbaren (*gentiles*) abwehren.³⁴ Ohne Zweifel handelt es sich dabei um einen in den Engen des Aostals angelegten militärischen Kontrollposten.³⁵ Man darf daher annehmen, dass auch die anderen *clausurae*, die entlang des gesamten Alpenbogens angelegt waren, in Funktion standen, auch wenn sie erst aus späterer Zeit bekannt sind. In erster Linie ist an jene in den Tälern von Susa, des oberen Ticino, der Etsch und des Piave zu denken, auf die sich der Anonymus von Ravenna bezieht.

Wir wissen insbesondere, dass im Susatal „zahlreiche edle Goten“ beauftragt waren, die Grenze zu bewachen, obwohl sich ihr Herrschaftsbereich damals auch jenseits der Berge erstreckte. Einige Orte in den Kottischen Alpen, in denen sie angesiedelt waren³⁶, sind höchstwahrscheinlich in den Tälern von Bardonecchia, in Almese und in Caprie zu suchen, benachbart

32 Siehe unten S. 41 f. mit Anm. 37.

33 Dies erhellt aus den Forschungen von Pierre DUPARC, *Les cluses et la frontière des Alpes*. In: *Bibliothèque de l'École des Chartes* 109 (1951), S. 5–31, bes. 23–25, und Emanuela MOLLO, *Le chiuse: realtà e rappresentazioni mentali del confine alpino nel medioevo*. In: *Bollettino storico-bibliografico subalpino* 84 (1986), S. 334–390, hier 336–344, mit Quellenangaben. Siehe auch Thomas SZABÓ, *Anacronismo storiografico e „politica di passo“ dei sovrani medievali*. In: *DERS., Comuni e politica stradale in Toscana e in Italia nel medioevo* (Biblioteca di storia urbana medievale 6), Bologna 1992, S. 103–110.

34 *Variae* II 5 (a. 507/511):... *praecipimus sexaginta militibus in Augustanis clusuris iugiter constitutis annonas, sicut aliis quoque decretae sunt, sine aliqua dubitatione praestare [...]. Decet enim cogitare de militis transactione, qui pro generali quiete finalibus locis noscitur insudare et quasi a quadam porta provinciae gentiles introitus probatur excludere.*

35 DUPARC, *Les cluses*, S. 24 f.; MOLLO, *Le chiuse*, S. 347 f. Über die einst strittige Lokalisierung (vgl. ZEISS, *Nordgrenze*, S. 25 f.) herrscht jetzt unter den Forschern allgemeine Übereinstimmung: vgl. etwa BIERBRAUER, *Grab- und Schatzfunde*, S. 34; WOLFRAM, *Goten*, S. 306. Zweifel äußert hingegen Massimiliano PAVAN, *Il Trentino in età gotica*. In: *AARA* 236 (1986), S. 29–43, hier 32, der sich allerdings auf nunmehr veraltete Literatur stützt.

36 PROKOP, *Gotenkriege*. Griechisch-Deutsch, hg. von Otto VEH, München 21978, II, 28, 28 f.; S. 418 f. (Vgl. *La Guerra Gotica* di PROCOPIO DI CESAREA (sec. VI), hg. von Domenico COMPARETTI, I–III (Fonti per la Storia d'Italia 23–25), Roma 21895–1896–1898, hier II, S. 189.) Zur wohl spärlichen Belegung dieser Garnisonen siehe jedoch die Überlegungen von Knud HANNESTAD, *Les forces militaires d'après la guerre gothique de Procope*. In: *Classica et Mediaevalia* 21 (1960), S. 136–183, bes. 162 und 172.

– besonders letztgenanntes – antiken Klausen.³⁷ Bei ihnen erschienen, versehen mit geeignetem Passierschein, im Jahre 494 die zahlreichen, damals aus Gallien abgeschobenen Gefangenen.³⁸ Die Klausen dienten also nicht nur militärischen Zwecken, sondern auch zur Kontrolle der zivilen Bewegung an den Grenzen; dies erhellt im Übrigen aus Theoderichs Befehl betreffend die Verhaftung gewöhnlicher Delinquenten, der von dort kurz darauf „allen Goten und Romanen und den Vorstehern der Häfen und *clausurae*“ übermittelt wurde.³⁹

2. Die Zufluchtsbefestigungen

Wir haben bereits den Brief zitiert, den Theoderich zwischen 507 und 511 an „alle Goten und Romanen, die um das Kastell Verruca wohnen“, richtete.⁴⁰ Dieses Kastell wird gemeinhin mit dem Doss Trento identifiziert, dem Felsvorsprung am linken Etschufer, in der Nähe der Stadt Trient⁴¹, wo daher die angesprochenen Goten und Romanen zu suchen wären. Der Brief kann jedoch nicht von einem anderen, analogen und zeitgleichen, getrennt werden, den der König an „alle Goten und die in Tortona wohnenden Romanen“ richtete⁴²: Hier wird die Stadt klar mit ihrem Namen genannt, und man muss sich daher spontan fragen, warum dasselbe nicht auch mit Trient geschehen ist, wenn man von ihren Bürgern sprechen wollte; es ist auch undenkbar, dass ein solcher Name der königlichen Kanzlei unbekannt gewesen wäre, da er in einem anderen, wenig später zu datierenden Brief begegnet.⁴³

37 Siehe oben Anm. 18. Zur Nachbarschaft von Caprie und der Stelle, an der traditionell die Klausen des Susatals lokalisiert werden, vgl. MOLLO, *Le chiuse*, S. 345–347 und 372–375. SERRA, *Del sito ignorato*, S. 143, der eine Beziehung zwischen der Prokop-Stelle (vgl. oben Anm. 36) und dem Anonymus von Ravenna feststellt, nimmt sogar an, dass dieser „von einer Quelle abhängt, die öffentlich oder offiziell über militärische Aktionen gesprochen habe, deren Schauplatz die oben erwähnten Orte gewesen seien“.

38 So wird übereinstimmend der Passus in der *Vita beatissimi viri Epifanii episcopi Ticinensis ecclesiae* des Ennodius interpretiert: Siehe Magnus Felix ENNODIUS, *Opera*, hg. von Friedrich Vogel (MGH *Auctores antiquissimi* 7), Berlin 1885, S. 105: *Nam testis huius rei ego sum, per cuius manus piciacia ad clusuras iussio sacerdotis elicuit, quadringentos homines die una de sola Lugdunensi civitate redituros ad Italiam fuisse dimissos*. Überraschend ist daher die Meinung von Maria CESA, Ennodio. *Vita del beatissimo Epifanio vescovo della Chiesa pavese*, Como 1988, S. 205, unter *clausurae* seien die Kerker oder die Befestigungen zu verstehen, in denen einige Gefangene eingeschlossen waren.

39 *Variae* II 19 (a. 507/511): Die Adresse des Briefes lautet: *Universis Gothis et Romanis vel his qui portibus vel clausuris praesunt*. Es geht darin um die Inhaftierung von *servi*, die beschuldigt werden, ihren *dominus* getötet zu haben. Vgl. auch oben Anm. 31.

40 Siehe oben S. 36 mit Anm. 10. Die Adresse in *Variae* III 48 lautet: *Universis Gothis et Romanis circa Verrucas castellum consistentibus Theodericus rex*.

41 Über die Identifizierung scheint weithin Einigkeit unter den Autoren zu herrschen; siehe etwa BIERBRAUER, *Grab- und Schatzfunde*, S. 35; DERS., „*Castra*“ altomedievali, S. 250–252; WOLFRAM, *Goten*, S. 306 mit Anm. 126; CIGLENECKI, *Höhenbefestigungen*, S. 88; PAVAN, *Il Trentino in età gotica*, S. 32–36.

42 *Variae* I 17 (a. 507/511): *Universis Gothis et Romanis Dertona consistentibus Theodericus rex*. Zum Text siehe ausführlicher unten S. 49 f. mit Anm. 74.

43 *Variae* V 9 (a. 523/526), gerichtet an die *possessores* von Feltre: *In Tridentina igitur regione civitatem construi nostra praecepit auctoritas. Sed quia territorii parvitas magnitudinem operis non potest sustinere, hoc sollicitudo nostra prospexit, ut acceptis mercedibus competentibus pedaturam murorum omnes in commune subeatis, qui vicinitate iungimini, quatinus accomodato solacio securius impleatur [...]*. Siehe auch oben S. 36 mit Anm. 10 und unten S. 50 mit Anm. 78.

Damit nicht genug der Schwierigkeiten! Das Kastell *Verruca* wird als weltweit einzigartig beschrieben und in einer Lage, dass es den Zugang zur Region abschlieÙe, indem es wilden Barbaren (*feris gentibus*) den Zugang verwehre⁴⁴; ähnliche Ausdrücke begegnen in der *Formula ducatus Raetiarum*, in der beide Rätien gleichermaßen definiert werden als *munimina ... Italiae et claustra provinciae*, weil sie ein Bollwerk gegen *feras et agrestissimas gentes* bilden.⁴⁵ Naheliegend sind daher enge begriffliche wie topographische Beziehungen zwischen dem Kastell *Verruca* und Rätien.

Der Brief spricht in weiterer Folge über die Sicherheit, welche die Lage des Kastells bietet; dieses kann auch ohne Waffen verteidigt werden, und wer dort eingeschlossen sei, habe genauso wenig zu befürchten wie wer auch immer dort zu wohnen wüschte.⁴⁶ Diese Worte zielen darauf ab, die Adressaten – die bekanntlich nicht hinter, sondern *circa Verrucas castellum* wohnen – von der Notwendigkeit und Nützlichkeit der Anlage eines Zufluchtsortes zu überzeugen, welcher der notwendigen Infrastruktur noch entbehrt. Eine solche Situation kann sich offenkundig nicht auf den Doss Trento beziehen, auf dem sich zur Zeit Theoderichs bereits „ein ausgedehnter Kirchenkomplex“ befand, ohne Zweifel ein Hinweis auf eine dauernde und gut organisierte Siedlung.⁴⁷ Aus vielerlei Gründen ist also die Identifizierung des *Verruca castellum* mit dem Doss Trento zurückzuweisen⁴⁸, die üblicherweise mechanisch wiederholt und ohne tiefere Fundierung vorgenommen wird. Vielmehr ist in Erwägung zu

44 Da es sich um einen sehr bekannten Text handelt, soll hier zumindest der wesentliche Passus aus *Variae* III 48 zitiert werden: *Et ideo Leodefrido saioni nostro praesenti delegavimus iussione, ut eius instantia in Verruca castello vobis domicilia construat, quod a positione sui congruum nomen accipit. Est enim in mediis campis tumulus saxeus in rotunditate consurgens, qui proceris lateribus, silvis erasus, totus mons quasi una turris efficitur, cuius ima graciliora sunt quam cacumina et in mollissimi fungi modo superius extenditur, cum in inferiori parte tenuetur. Agger sine pugna, obsessio secura, ubi nec adversarius quicquam praesumat nec inclusus aliquid expavescat. Huic Athesis inter fluvios honoris amoeni gurgitis puritate praeterfluit causam praestans muniminis et decoris: castrum paene in mundo singulare, tenens claustra provinciae, quod ideo magis probatur esse praecipuum, quia feris gentibus constat obiectum. Hoc opinabile munimen, mirabilem securitatem, cui desiderium non sit habitare, quam vel externos delectat invisere? Et quamquam deo iuvante nostris temporibus provinciam securam credamus, tamen prudentiae nihilominus est cavere etiam quae non putantur emergere. Munitione tractanda semper in otio est, quia tunc male quaeritur, quando necessaria indicatur.*

45 *Variae* VII 4: *Raetiae namque munimina sunt Italiae et claustra provinciae: quae non immerito sic appellata esse iudicamus, quando contra feras et agrestissimas gentes velut quaedam plagarum obstacula disponuntur [...] ducatum tibi cedimus Raetiarum, ut milites et in pace regas et cum eis fines nostros sollempni alacritate circueas, quia non parvam rem tibi respicis fuisse commissam, quando tranquillitas regni nostri tua creditur sollicitudine custodiri.*

46 Siehe oben Anm. 44.

47 BIERBRAUER, „Castra“ altomedievali, S. 251, mit Literaturangaben; vgl. die Bemerkungen von LUSUARDI SIENA, *Insediamenti goti e longobardi*, S. 196.

48 Die gängige Identifizierung wurde in der Tat schon berichtigt von Ludwig SCHMIDT, *Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. Die Ostgermanen*, München 1941, S. 642, wo er seine frühere Behauptung (S. 382) revidierte. In neuerer Zeit hat Vito Antonio SIRAGO, *I Goti nelle „Variae“ di Cassiodoro*. In: Sandro LEANZA (Hg.), *Flavio Magno Aurelio Cassiodoro. Atti della settimana di studi, Cosenza - Squillace, 19–24 settembre 1983*, Soveria Mannelli 1986, S. 179–205, hier 185 f., die auf das Kastell *Verruca* bezüglichen Zeugnisse richtigerweise von Trient getrennt.

ziehen, den von Cassiodor beschriebenen Platz mit dem heutigen Fragsburg an der Etsch unweit Meran zu identifizieren, wofür es zahlreiche Anhaltspunkte gibt.⁴⁹

Man kann einstweilen folgern, dass sich jene königliche Verfügung nicht auf eine Festung bezog, die eine Stadt beschützen sollte, sondern darauf abzielte, bis zur Friedenszeit einen für eine in offenen ländlichen Siedlungen lebende Bevölkerung adaptierten Zufluchtsort vorzubereiten. Im speziellen Fall wurde das Vorhaben dann effektiv und dauerhaft verwirklicht; die von Cassiodor erwähnte *Verruca* ist in der Tat gut erkennbar im Kastell *Ferruge*, das noch am Ende des 6. Jahrhunderts – mit einer Reihe anderer im oberen Etschtal verstreuter *castra*⁵⁰ – weiterhin die ihm seinerzeit von Theoderich zugewiesene Funktion erfüllte.

Die Sorge gegenüber der ländlichen Bevölkerung war jedenfalls keine Neuerung der Gotenzeit, da – neben den befestigten Zentren, den Sitzen einer Militärgarnison und dem System der Klausen in der Talsohle – der spätantike alpine *limes* schon mindestens seit dem 4. Jahrhundert zahlreiche Zufluchtsbefestigungen vorsah, die vor allem durch die systematischen archäologischen Forschungen jenseits der Alpen bekannt geworden sind.⁵¹ Auch in diesem Bereich also führte Theoderich keine Neuerungen ein; er beschränkte sich allenfalls auf die zahlenmäßige Vergrößerung der bereits bestehenden Einrichtungen. Es handelte sich auch nicht um ein seit kurzem bestehendes Problem: Wie die große Zahl der zur Zeit des Krieges mit Odoaker von den Burgundern über die Alpen verschleppten Gefangenen gezeigt hatte⁵², waren das Ziel der feindlichen Einfälle nicht nur die kostbarsten beweglichen Güter, sondern die Personen selbst, an deren Schutz das Reich daher interessiert war.

Dort, wo die Bevölkerung sich selbst überlassen wurde, bediente man sich bei größerer Gefahr jedes schwer zugänglichen Platzes als gelegentlichen Zufluchtsortes. In diesem Sinne wurden wahrscheinlich die Inseln an der Küste

49 Siehe diesen Vorschlag, mit einer Fülle von nützlichen Gegenstücken, bei Valentino CHIOCCETTI/Pio CHIUSOLE, *Romanità e medioevo nella Vallagarina, Rovereto 1965*, S. 177–184. Ganz und gar unzureichend erscheinen hingegen die von PAVAN, *Il Trentino in età gotica*, S. 33, Anm. 13, hervorgebrachten Gründe. Es ist überflüssig zu betonen, dass die archäologischen Funde, die auf und um den Doss Trento zutage getreten sind, ein Fixpunkt bleiben – auch ohne Stütze durch den Passus bei Cassiodor. Siehe auch unten Anm. 50.

50 Vgl. PAULUS DIACONUS, *Historia Langobardorum* III 31: Im Jahre 590 wird anlässlich des Kriegszugs der Franken *in territorio Tridentino* unter anderem auch das *castrum Ferruge* eingenommen und zerstört, die dorthin geflüchteten *cives* werden gefangengenommen. Die Tatsache, dass für ihren Loskauf gemeinsam mit dem Bischof von Trient auch derjenige von Säben interveniert, ist ein zusätzliches Argument, *Verruca-Ferruge* an der Grenze der beiden Bistümer und daher an einem vom Doss Trento zu unterscheidenden Ort zu lokalisieren. Siehe auch den Kommentar zum erwähnten Passus des Paulus Diaconus bei BOGNETTI, *S. Maria di Castelseprio*, S. 138 f. Zu den anderen, zusammen genannten Kastellen im oberen Etschtal siehe BIERBRAUER, „*Castra*“ *altomedievali*, S. 260–263; DERS., *L'insediamento*, S. 143 f.

51 Siehe die oben Anm. 3 und 4 zitierten Arbeiten.

52 Zu den Ereignissen vgl. STEIN, *Histoire du Bas-Empire* II, S. 57; WOLFRAM, *Goten*, S. 281 f.; siehe auch oben Anm. 38 mit Quellenangaben zur Repatriierung dieser Gefangenen.

genutzt, die schon zur Zeit der Westgoteneinfälle im 5. Jahrhundert Scharen von Flüchtlingen aufgenommen hatten.⁵³ In Ligurien wurden urgeschichtliche Höhlen und unzugängliche Örtlichkeiten des Apennin vom 4. bis 6. Jahrhundert von „armen oder verarmten Leuten, die von den Küstengebieten zurückströmten“, aufgesucht.⁵⁴ Im südöstlichen Piemont lässt ein Schatzfund von Münzen aus der Zeit Kaiser Zenons (474–491) auf die Frequentierung eines Hügels schließen, „der an der Basis abschüssig und von allen Seiten her unzugänglich ist, außer durch einen schmalen Pfad, der mitten in den Fluss Orba ragt und einen natürlichen Damm bildet“; der Platz heißt Castello in Cielo, obwohl dort nie eine Befestigung errichtet worden war.⁵⁵

Es handelt sich um unzweifelhafte Zeichen, dass es dem Reich niemals gelang, der gesamten bedrohten Bevölkerung einen wirksamen Schutz zu bieten, zumal wenn es keine ummauerten urbanen Zentren gab, die sie aufnehmen konnten. Es ist daher verständlich, dass sich zur Errichtung von Zufluchtsbauten auch die privaten Großgrundbesitzer verpflichteten, die übrigens einen unmittelbaren Vorteil haben mussten, wenn sie die für die Bearbeitung ihrer Latifundien notwendigen Arbeitskräfte schützten.

Aus einer literarischen Quelle kennen wir die befestigte Residenz, die ein *potens* par excellence, nämlich der künftige König Theodahad, auf einer Insel im Bolsenasee errichtet hatte: Dem Wasser und den unzugänglichen Felsen waren durch Menschenwerk Mauern, *pontes*, *pugnacula*, *turres* hinzugefügt worden, in deren Schutz der Herrscher sicheren Aufenthalt nehmen konnte – zusammen mit jenen, die sich dorthin flüchteten, wenn *horrida bella stent circum*.⁵⁶ Die Insel, laut Prokop „ganz klein, aber durch ein Kastell stark befestigt“, war dann Schauplatz düsterer dynastischer Wechselfälle und wurde von den Zerstörungen des griechisch-gotischen Krieges heimgesucht.⁵⁷ In dessen Verlauf taucht bei Gelegenheit ein „angesehener Mann namens Marcianus“

53 Dies bezeugt beispielsweise für die toskanischen Inseln Claudius RUTILIUS NAMATIUS, *De redivo*, hg. von Emanuele CASTORINA, Firenze 1967, I, v. 331, S. 103: Von der Insel Giglio heißt es: *haec multos lacera suscepit ab Urbe fugatos*.

54 Tiziano MANNONI, *Insediamenti poveri nella Liguria di età romana e bizantina*. In: *Rivista di studi liguri* 49 (1983), S. 254–264, hier 262 f.

55 Ferdinando GABOTTO, *Storia dell'Italia occidentale nel medioevo*, I, Pinerolo 1911, S. 355, Anm. 1, der die Episode jedoch auf die Zeit des Krieges zwischen Odoaker und Theoderich bezieht.

56 Die Texte wurden ediert von Heathcote William GARROD, *Poeseos saeculi sexti fragmenta quatuor*. In: *The Classical Quarterly* 4 (1910), S. 263–266. Zum erwähnten Ort: Michelangelo CAGIANO DE AZEVEDO, La „Wolfschanze“ di Teodato. In: Philías CHARIN, *Miscellanea di studi in onore di Eugenio Manni*, I, Roma 1980, S. 357–362; Bruno LUISELLI, *La società dell'Italia romano-gotica*. In: *Atti del VII Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo*, Norcia–Subiaco–Cassino–Montecassino, 29 settembre – 5 ottobre 1980, Spoleto 1982, S. 49–116, hier 79, 99 f., 104 f.

57 PROKOP, *Gotenkriege* I 4, 14 (Veh S. 32 f.; Comparetti I, S. 31). Siehe auch Auctarium Marcellini (*Chronica minora saec. IV. V. VI. VII.*, II, hg. von Theodor MOMMSEN (MGH Auctores antiquissimi 11), Berlin 1894, S. 104–108): S. 104 (a. 536): (Vitigis) *subsequitur per Tusciam omnes opes Theodati diripiens, quae in Insula vel Urbevetus congregaverat*; ebd., S. 106 (a. 538): *Belisarius accedens Romae ad exhibendum in deditione suscipit Urbinum et Urbemvetus et insulam lacu Vulsinensis*. Vgl. auch CAGIANO DE AZEVEDO, La „Wolfschanze“, S. 360.

auf, der im Jahre 541 das byzantinische Heer heimlich nach Verona zu führen versuchte. Er hatte seinen Sitz in einem „Kastell nahe der Stadt Verona“⁵⁸; dabei handelte es sich wahrscheinlich um einen befestigten, von einer Privatperson errichteten Aufenthaltsort, analog jenem des Theodahad.

An der Anlage ähnlicher ländlicher Residenzen beteiligten sich neben Laien auch kirchliche Großgrundbesitzer: Gerade aus der Zeit Theoderichs ist die von Bischof Honoratus von Novara (490–500) erbaute Festung bekannt; die Quellen bezeichnen sie als „*spes fidissima vitae*“ für alle, die sich vor Kriegsgefahren dorthin in Sicherheit bringen können.⁵⁹ Offenkundig ist sie im Gebiet von Novara zu suchen, doch konnte der Platz bisher nicht eruiert werden. In Laino d’Intelvi, etwas östlich des Luganosees, befand sich das *castrum*, das dank der Obsorge und auf Kosten eines anderen Kirchenmannes, des Mailänder Subdiakons Marcellianus, angelegt wurde. Er starb 556, und seine Grabinschrift erinnert an die Durchführung des Werkes.⁶⁰

Privatinitiative bei der Errichtung von Befestigungen muss etwas weiter verbreitet gewesen sein, als derlei sporadische und gelegentliche Reminiszenzen zeigen können. Es würde sich in Italien um die ersten Bekundungen einer aristokratischen Gepflogenheit handeln, wie sie bereits unter den transalpinen Großgrundbesitzern mindestens seit dem 4. Jahrhundert verbreitet war⁶¹; diese setzt sich in Gallien und Germanien durch die ganze Merowingerzeit fort und führt zur Schaffung geräumiger ländlicher Anlagen, die gerade die Merkmale von Landresidenz und Zufluchtsort für die benachbarte Bevölkerung vereinigten. Dadurch nahmen sie einen wichtigen Platz im lokalen kollektiven Leben ein; nicht zu Unrecht hat man daher von der „Vorgeschichte“ der mittelalterlichen Burg gesprochen.⁶²

58 PROKOP, Gotenkriege III 3, 6 (Veh S. 456 f.; Comparetti II, S. 26). Luigi SIMEONI, Note teodoriciane. In: DERS., Studi su Verona nel medioevo, IV, hg. von Vittorio CAVALLARI/Olindo VIVIANI (Studi storici veronesi 13, Verona 1963, S. 53, neigt wahrscheinlich aufgrund des Grundbesitzernamens dazu, den Ort mit dem nördlich von Verona gelegenen Marzana zu identifizieren – eine durch nichts gestützte Annahme.

59 ENNODIUS, Opera, S. 201 (Nr. 260): *Pontificis castrum spes est fidissima vitae. / Cui tutor sanctus, quae nocitura petant? / Hic clipeus votum est: procul hinc, Bellona, recede. / Quod meritis constat, proelia nulla gravant. / Conditor hic muros solidat, munimina factor. / Nil metuat quisquis huc properat metuens.*

60 Pietro RÜGO, Le iscrizioni dei secoli VI–VII–VIII esistenti in Italia, V: La Neustria, Cittadella (Padova) 1980, S. 73, Nr. 77 (a. 556): *Ipse etiam sua industria et labore nec sine maxima expensa hunc castrum fundabit.* Siehe auch Gian Piero BOGNETTI, Milano sotto il regno dei Goti. In: Storia di Milano, II: Dall’invasione dei barbari all’apogeo del governo vescovile, Milano 1954, S. 1–54, hier 21. Giorgio RAVEGNANI, Castelli e città fortificate nel VI secolo, Ravenna 1983, S. 82 und 122, unterscheidet nicht zwischen der Befestigungstätigkeit durch Kirchenmänner als Privateigentümer und jener durch öffentliche Gewalten.

61 Dies hat seinerzeit gezeigt Lellia RÜGGINI, Economia e società nell’„Italia annonaria“. Rapporti fra agricoltura e commercio dal IV al VI secolo d. C., Milano 1961, S. 90; DIES., Vicende rurali dell’Italia antica dall’età tetrarchica ai Longobardi. In: Rivista storica italiana 76 (1964), S. 261–286, hier 268.

62 Zu derartigen Residenzen im transalpinen Bereich vgl. Gabriel FOURNIER, Le château dans la France médiévale, Paris 1978, S. 27–34. Die Formulierung „*preistoria*, in Italia, del castello medievale“ findet sich bei LUISELLI, La società, S. 100.

Wenn in Norditalien solche privaten Befestigungen auch in Friedenszeiten in der Furcht vor unvermuteten feindlichen Vorstößen über die Alpenpässe begründet waren, ist es doch weniger leicht zu verstehen, gegen welche Kriegsgefahren man sich in Mittelitalien zu Zeiten Theoderichs geschützt hätte, als man sich noch kaum vorstellen konnte, was dann im Lauf des griechisch-gotischen Krieges eintrat. Entweder handelte es sich um eine einfache aristokratische Mode, die aus den transalpinen Gebieten importiert wurde – wie wiederholte poetische Preisungen nahelegen könnten – oder es bestand im Gotenreich Grund, abgesehen von allen äußeren Bedrohungen eine endogene Unsicherheit zu fürchten, von der keine Quelle explizit spricht, deren Vorhandensein aber auch unter der guten Regierung Theoderichs nicht verwundern würde.⁶³

Die archäologische Forschung in Italien hat bisher einen begrenzten Beitrag zur Kenntnis der frühmittelalterlichen Befestigungen geleistet; besondere Bedeutung haben daher die Ausgrabungen, die in der Lombardei auf dem Monte Barro durchgeführt wurden. Es handelt sich um ein über 900 m hohes Massiv, im Norden steil gegen Lecco und den gleichnamigen See abstürzend, im Osten und Westen von anderen kleineren Wasserflächen umgeben und nach Süden hin offen auf die Hügel der Alta Brianza, von wo die Sicht bis Monza und Mailand reicht. An den südlichen Berghängen trat ein Befestigungskomplex zutage, der sich über mindestens sechs Hektar erstreckte, geschützt durch ein imposantes, mit drei Türmen versehenes Mauerwerk auf circa 1200 Metern. Die bei den Ausgrabungen entdeckten rezentesten Münzen gehen nicht über die Zeit des Königs Vitigis hinaus; zusammen mit den anderen Funden tragen sie dazu bei, die Siedlung in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts zu datieren, chronologisch durchaus entsprechend der gotischen Königsherrschaft.⁶⁴

Die Überreste eines großen Residenzgebäudes – Objekt eingehender Untersuchung – wurden nach einem Brand und einer Plünderung aufgegeben, die von der Decke des Obergeschosses hängende Metallkrone wurde allerdings nicht entfernt. Diese Krone nährte Überlegungen betreffend die Existenz einer wichtigen gotischen Militärbasis auf dem Monte Barro, Sitz eines *comes castri*, dem eine „Kontroll- und Sperrfunktion“ für die Kommunikationswege im Rahmen des „Voralpenlimes“ anvertraut worden sein könnte.⁶⁵

63 Vgl. beispielsweise die Bemerkungen von SIRAGO, I Goti, S. 190–192, der eine Reihe von Gründen für die im Reich um sich greifende Unsicherheit hervorhebt.

64 Vgl. allgemein Lanfredo CASTELLETTI, Geomorfologia. In: Gian Pietro BROGIOLO/Lanfredo CASTELLETTI (Hgg.), *Archeologia a Monte Barro, I: Il grande edificio e le torri*, Lecco 1991, S. 13–17; Gian Pietro BROGIOLO, *Gli scavi*, ebd., S. 19–57; zur Hängekrone: Paolo MARINA DE MARCHI, *Reperti metallici e miscellanea*, ebd., S. 106–113. Die Ergebnisse der Ausgrabungen wurden teilweise vorweggenommen durch Ermanno A. ARSLAN/Margherita BOLLA/Gian Pietro BROGIOLO/Lanfredo CASTELLETTI/Paolo MARINA DE MARCHI/Isabella NOBILE/Elisabetta ROFFIA/Sergio SFRECOLA/Antonio SOMAINI, *Scavi di Monte Barro, comune di Galbiate, Como (1986–87)*. In: *Archeologia medievale* 15 (1988), S. 177–252.

65 Diese Hypothesen wurden geäußert von LUSUARDI SIENA, *Insediamenti goti e longobardi*, S. 200, und Giulio VISMARA, *L'alto medioevo*. In: Giulio VISMARA/Adriano CAVANNA/Paola VISMARA, *Ticino medievale. Storia di una terra lombarda*, Locarno 1990, S. 38, Anm. 8.

Eine solche Hypothese – in der Theorie suggestiv – muss jedoch mit einer Reihe von Gegenargumenten rechnen. Vor allem gestattet die deutliche Isolierung des Platzes nur die Kontrolle des Berges selbst, wobei die wichtigen Übergänge zum nahegelegenen Flusslauf der Adda außer Betracht bleiben; der Verteidigungsapparat ist darüberhinaus gegen die sich davor ausbreitende Ebene gerichtet und vermag eventuelle Vorstöße von Norden her – die allerdings nie den Straßen des Comosees folgen – nicht aufzuhalten.⁶⁶ Es ist keinesfalls anzunehmen, dass eine so ausgedehnte Anlage von einer kleinen Besatzung verteidigt worden wäre und dass andererseits eine größere Menschenansammlung dort hätte lange Zeit leben können. Es ist daher auszuschließen, dass es sich um eine feste und dauerhafte Ansiedlung von Militärpersonen samt Familien, ähnlich wie andere von Prokop bezeugte, handelte.⁶⁷ Die Hängekrone – Zeichen von Würde und Prestige – wäre dann einfach Ausstattung eines Kultortes gewesen und stünde nicht in Zusammenhang mit der Präsenz einer hochrangigen Militärperson.

Zieht man das Terrain in Betracht, könnte uns sicherlich in der Distanz über so viele Jahrhunderte irgendein Element der Bewertung entgehen. Doch insgesamt scheint die traditionelle Überlieferung plausibel, wie sie bei späten Mailänder Chronisten zu finden ist, nach denen der Monte Barro in der Vergangenheit als Zufluchtsort und letzte Widerstandsbastion fungierte⁶⁸; seine Struktur eignete sich in der Tat gut als zeitweiliges Refugium in Notzeiten für eine große Zahl von Menschen. Angesichts der grandiosen Anlage darf man auch annehmen, dass sie im unmittelbaren Interesse des Königs für einen solchen Zweck eingerichtet wurde, wie dies für das Kastell *Verruca* zutrifft; nur untergeordnet wird sie mit der Initiative eines privaten – kirchlichen oder weltlichen – Großgrundbesitzers in Zusammenhang zu bringen sein.⁶⁹

66 Dies die Schlussfolgerung, nach vertiefter Analyse, von Giorgio LURASCHI, Il „praefectus classis cum curis civitatis“ nel quadro politico e amministrativo del basso impero. In: *Rivista archeologica dell'antica provincia e diocesi di Como* 159 (1977), S. 151–184, hier 156 f.

67 Wie erwogen von Volker BIERBRAUER, Situazione della ricerca sugli insediamenti nell'Italia settentrionale in epoca tardo-antica e nell'alto medioevo (V–VII sec.). *Fonti, metodo, prospettive*. In: *Archeologia medievale* 15 (1988), S. 501–515, hier 511, und dann, mit größerer Vorsicht, DERS., *Relazione conclusiva*, S. 54 f. Zu Prokop siehe oben Anm. 36; aber offenkundig ist die Situation auf dem Monte Barro völlig verschieden von der in den Kottischen Alpen.

68 Diese Überlieferungen wurden sorgfältig gesammelt von Virginio LONGONI, *Monte Barro, una gita nel tempo*, Galbiate 1988, S. 150, 158 f.; vgl. auch BROGIOLO, *Gli scavi*, S. 19. Im 14. Jahrhundert berichtet Galvano Fiamma über Gerberga, Tochter des Desiderius, die sich auf den Monte Barro geflüchtet hätte, um Karl dem Großen zu entkommen. Nach Bernardino Corio (15. Jahrhundert) hätte sich Desiderius selbst – nach seiner Niederlage gegen das „Heer des Papstes“ – dorthin geflüchtet.

69 Die imposante Anlage könnte beispielsweise auf eine Initiative des Mailänder Erzbischofs zurückgehen; das würde auf dem Monte Barro, freilich in anderem Ambiente und mit anderen Absichten, an das grandiose Kastell an der Mosel erinnern, das in eben jenen Jahren Bischof Nicetius von Trier errichten ließ. Quelle dafür ist VENANTIUS HONORIUS CLEMENTIANUS FORTUNATUS, *Carminum epistularum expositionum libri undecim*, hg. von Friedrich Leo (*Opera poetica*, MGH *Auctores antiquissimi* 4/1), Berlin 1881, S. 1–292, hier 64 f. (Nr. 12, V. 20–27): ... *condidit optatum pastor ovile gregi; / turribus incinxit ter denis undique collem, / praebuilt hic fabricam, quo nemus ante fuit.*

Obwohl dort weder ein deutliches Zeichen einer gewaltsamen Eroberung noch das eines länger andauernden Widerstandes erkennbar ist⁷⁰, macht die Datierung des Komplexes seine Verbindung mit den tragischen Ereignissen in Mailand und dessen Territorium während des griechisch-gotischen Krieges möglich.⁷¹ Weitere Untersuchungen werden diesen Zusammenhang vielleicht besser klären können, und sie könnten auch auf zahlreiche andere Plätze der Anhöhe, ähnlich dem Monte Barro, sowie auf etliche Inseln der subalpinen Seen ausgeweitet werden⁷², deren Funktion und Geschichte höchstwahrscheinlich zumindest teilweise analog waren.

3. Die Sicherheit der Städte

Die Sorge, die Theoderich der Sicherheit der urbanen Zentren angedeihen ließ, sollte sich gewiss nicht auf eine dekorative und propagandistische Wiederherstellung der Mauern beschränken. Wenn er – wie erwähnt – zahlreiche kleinere Zentren entlang des Voralpensaaumes militärisch nutzte, so sollten diese das Netz der antiken befestigten Städte ergänzen, die an den Hauptverkehrswegen mit Zugang zur Ebene lagen – wie zum Beispiel Susa, Ivrea, Trient und Cividale⁷³ – und aufrechterhalten sowie zweckmäßig mit Besatzung belegt wurden; analoge Maßnahmen mussten im allgemeinen allen Städten vorbehalten sein, die mit einer antiken Ringmauer versehen waren. Aber wenn das in Italien der Normalfall war, war es freilich nicht die einzige Gegebenheit.

Im ersten Jahrzehnt des 6. Jahrhunderts erteilte Theoderich den Goten und den einheimischen Romanen von Tortona den Befehl, das bei dieser Stadt befindliche Kastell zu verstärken: Häuser sollten errichtet werden, die sie in einer künftigen vorhersehbaren militärischen Notsituation angemessen

/ Vertice de summo dimittunt brachia murum, / dum Mosella suis terminus extet aquis. / Aula tamen nituit constructa cacumine rupis, / et monti inposito mons erit ipsa domus. Vgl. auch FOURNIER, Le château, S. 263 f.

70 Die Ausgrabungen haben bisher keinen Anhaltspunkt für einen Kampf weder für Waffen (nicht einmal Pfeilspitzen) noch für Bestattungen von Gefallenen ergeben.

71 Dies der Vorschlag von BROGIOLO, *Gli scavi*, S. 56.

72 So beispielsweise der Monte San Lorenzo bei Gattinara (Vercelli): siehe Franco FERRETTI, *Testimonianze di vita civile in età romana in territorio di Gattinara*. In: *Associazione culturale di Gattinara. Bollettino di studi* 8 (marzo 1980), S. 13–20; der Monte Castello di Gaino, am Westufer des Gardasees: siehe Gian Pietro BROGIOLO, *Il popolamento e l'organizzazione del territorio tra età romana e altomedioevo*. In: *Atlante del Garda. Uomini, vicende, paesi*. I, Brescia 1991, S. 143–165, hier 163, Anm. 92; zu den Inseln des Lago Maggiore und des Lago d'Orta siehe Pierangelo FRIGERIO/Pier Giacomo PISONI, *Tracce di sistemi difensivi verbanesi nell'alto medioevo*. In: *Verbanus* 1 (1979), S. 127–188, hier 131–133; ähnlich ist die Situation des Montorfano: siehe Giancarlo ANDENNA, *Riflessioni sull'ordinamento ecclesiale nell'alto Novarese tra tarda antichità e medioevo*. In: *Verbanus* 10 (1989), S. 275–294, hier 278, 286–288; zur Insel von San Giulio d'Orta siehe LUSUARDI SIENA, *Insedimenti goti e longobardi*, S. 196.

73 Zur militärischen Bedeutung von Susa und Ivrea in der Spätantike siehe Silvana FINOCCHI, *Città fortificate su vie di comunicazione transalpine*. In: *Atti Centro studi e documentazione sull'Italia romana* 7 (1975–76), S. 303–314; zu Trient: PAVAN, *Il Trentino in età gotica*, bes. S. 31 f.; zu Cividale: ŠAŠEL, *L'organizzazione*, S. 111 f.

beherbergen konnten.⁷⁴ Laut Prokop hatte das am Po gelegene Tortona keine Mauern.⁷⁵ Es stellte also das Modell einer nicht verteidigten oder höchstens oberflächlich geschützten Stadt dar, was die Sicherheit seiner Bewohner in das auf einer benachbarten Anhöhe errichtete Kastell verlagerte. Ein solcher Zustand war wahrscheinlich mit den Goten der Spätantike verbunden und begegnet bei etlichen anderen urbanen Zentren: Mauern, für die *ornatus pacis adquiritur et belli necessitati praecavetur*⁷⁶, waren hier nie errichtet worden, und der Gotenkönig beabsichtigte auch nicht, sie jetzt bauen zu lassen. Es trifft aber andererseits zu, dass sie auch die Entwicklung eines normalen Lebens behindern. Wenn die Tore einer ummauerten Stadt immer offen bleiben, so bemerkt Cassiodor, nützt es nichts, durch Mauern geschützt zu sein; wenn sie hingegen geschlossen sind, riskiert die Stadt leicht, wie ein Kerker (*instar carceris*) zu erscheinen.⁷⁷ Theoderich selbst war Gründer von Städten, von denen wir nicht wissen, ob sie mit einer Ringmauer versehen waren. Zwischen 523 und 526 befahl er die Errichtung einer *civitas in Tridentina regione*, die vielleicht nie verwirklicht wurde; dabei sollten die *possessores* von Feltre bei der *pedatura murorum* mithelfen.⁷⁸ Es ist jedoch unklar, ob er mit diesen Worten auf einen Befestigungsapparat anspielt oder auf allgemeine Mauern öffentlicher oder privater Gebäude. Von der phantomhaften rätischen *Theudoricopolis* sind weder Lage noch Struktur bekannt.⁷⁹

74 Variae I 17 (a. 507/511): *Publicae utilitatis ratione communiti, quae nos cura semper libenter oneravit, castrum iuxta vos positum praecipimus communiri, quia res proeliorum bene disponitur quotiens in pace tractatur. Munitione quippe tunc efficitur praevalida, si diutina fuerit excogitatione roborata. Omnia subita probantur incauta et male constructio loci tunc quaeritur, quando iam pericula formidantur. Adde quod animus ipse in audaciam non potest esse pronus, qui diversa fuerit cura sollicitus. Hanc merito expeditionem nominavere maiores, quia mens devota proeliis non debet aliis cogitationibus occupari. Quapropter amplectenda res est, quae generalitatis consideratione praecipitur, nec moram fas est incurere iusionem, quae devotos maxime noscitur adjuvare. Et ideo praesenti auctoritate decernimus, ut domos vobis in praedicto castello alacriter construatis reddentes animo nostro vicissitudinem rerum, ut, sicut nos vestris utilitatibus profutura censemus, ita tempora nostra ornare vos pulcherrimis fabricis sentiamus. Tunc enim accidit, ut et sumptus competentes vestris iam penatibus congregare velitis et habitatio vobis non sit ingrata, quam propria potest commendare constructio.* Vgl. auch oben Anm. 9 und 42.

75 PROKOP, Gotenkriege II 23, 5 (a. 539) (Veh S. 374 f.; Comparetti II, S. 149): Die Byzantiner besetzen die Stadt Tortona, schlagen dort ein Lager auf und warten die weiteren Ereignisse ab. Vgl. auch Volker BIERBRAUER, Ostgotische und ostgotenzeitliche Grabfunde von Tortona, Prov. Alessandria. In: Bollettino della Società Pavese di Storia Patria nuova serie 22–23 = 70–71 (1970–71) [1973], S. 27–60, hier 49.

76 Variae I 28 (a. 507/511): *Universis Gothis et Romanis [...] Digna est constructio civitatis, in qua se commendat cura regalis, quia laus est temporum reparatio urbium vetustarum: in quibus et ornatus pacis acquiritur et bellorum necessitas praecavetur.* Wenn nicht ausdrücklich von Mauern die Rede ist, ist zu beachten, dass man nur dank ihrer „Vorsichtsmaßnahmen gegen die Kriegsnotwendigkeiten“ ergreifen kann. Zu mauerlosen Städten im allgemeinen vgl. RAVEGNANI, Castelli e città, S. 7–9; ebd., S. 24 f. zu Kastellen zum Schutz mauerloser Städte.

77 Variae VII 29 (*Formula de custodiendis portis civitatum*): [...] *Nam si porta semper obserata sit, instar est carceris: si iterum iugiter pandatur, murorum nil proderit habere munimina.*

78 Siehe oben Anm. 43.

79 Vgl. GEROLA, Le cinte murarie, S. 18; PAVAN, Il Trentino in età gotica, S. 35 f. Zu *Theudoricopolis* siehe oben S. 38 mit Anm. 16. Zu beiden Gründungen vgl. auch Bettina PFERSCHY, Bauten und Baupolitik frühmittelalterlicher Könige. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 97 (1989), S. 257–328, hier 289 f.

Eine turbulente Episode des griechisch-gotischen Krieges enthüllt in Ancona eine ganz analoge Situation wie in Tortona: „Die Festung, auf dem abgewinkelten Felsen gelegen, ist sicher“ – so Prokop –, während „sich alle Gebäude, die freilich viele sind, außerhalb befinden und stets einer Mauer entbehren“; in den Bedrängnissen des Krieges wohnten deshalb die Bürger „schon seit geraumer Zeit im Kastell“⁸⁰ und sanktionierten so eine eigentümliche Aufspaltung des urbanen Zentrums. Ähnlich musste es sich auch in Trient verhalten. Wenn tatsächlich – wie erwähnt – *Verruca castellum* nicht mit dem Doss Trento zu identifizieren ist, entstand doch auf dem Gipfel jener Anhöhe im 6. Jahrhundert eine wahrscheinlich dauerhaft bewohnte Siedlung.⁸¹ Es wurde sogar – vielleicht nicht zu Unrecht – auf die Existenz zweier distinkter, nebeneinander angelegter Städte geschlossen: So ließe sich begründen, dass der Anonymus von Ravenna neben *Tredentem* auch *Trinctonia* verzeichnet⁸², was andernfalls unerklärbar wäre.

Diesem Muster entsprechen wahrscheinlich andere mauerlose Städte, in denen das Vorhandensein einer urbanen Befestigung vor dem allgemeinen *incastellamento* des 10. Jahrhunderts nachweisbar ist; so Adria, das 863 ein *castrum* besitzt⁸³; Asti, dessen Kastell 924 schon als „alt“ (*vetus*) bezeichnet wird⁸⁴, und vielleicht auch Padua, wo im 10. Jahrhundert ein *castrum Padense* erwähnt wird.⁸⁵ Und das Verzeichnis ließe sich erweitern, wenn die schriftlichen und archäologischen Quellen genaue Feststellungen für andere Städte erlaubten.

Die Existenz einer befestigten Redoute, in die man sich flüchten konnte, war jedenfalls kein exklusives Merkmal der mauerlosen Städte. Als es 541 einem byzantinischen „Kommando“ gelang, heimlich in das stark befestigte Verona einzudringen, zog sich die überraschte gotische Besatzung auf „einen

80 PROKOP, Gotenkriege II, 13, 7 und 12 (a. 538) (Veh S. 306–309; Comparetti II, S. 84 f.). Obige Übersetzung wurde von uns adaptiert. Zu den Parallelen zwischen den Ereignissen in Tortona und in Ancona siehe bereits BIERBRAUER, Ostgotische und ostgotenzeitliche Grabfunde, S. 49; ferner RAVEGNANI, Castelli e città, S. 19, 58, 181.

81 Siehe oben S. 43 mit Anm. 47.

82 Cosmographia IV 30, S. 67: *Trinctonia; Tredentem*. Vgl. Guidonis Geographica 16, S. 117: *Tritonia; Tridentum*. Zum Problem siehe die Überlegungen von RIGONI, La „Venetia“, S. 228–230, die jedoch die Beobachtungen und die Vorschläge von CHIOCCETTI/CHIUSOLE, Romanità e medioevo, S. 129 und 181 f., völlig verdunkelt. Formal wird das Fehlen von *Trinctonia* mit jenem von *Sussonia* zu vergleichen sein (siehe oben S. 38 f. mit Anm. 21).

83 Vgl. Andrea CASTAGNETTI, Tra „Romania“ e „Langobardia“. Il Veneto meridionale nell’alto medioevo e i domini del marchese Almerico II, Verona 1991, S. 11 f. und 25 f., mit Quellenangaben.

84 Vgl. Renato BORDONE, Città e territorio nell’alto medioevo. La società astigiana dal dominio dei Franchi all’affermazione comunale, Torino 1980, S. 185, der zwar einen „öffentlichen Ursprung“ in „nicht näher präzisierbarer Zeit“ annimmt, jedoch an eine Errichtung „in fränkischer Zeit“ denkt, was freilich wenig wahrscheinlich ist (siehe auch unten Anm. 85).

85 In Aldo A. SETTIA, Chiese strade e fortezze nell’Italia medievale, Roma 1991, S. 77, setzte ich das *castrum Padense* mit jenen von Asti und Verona in Beziehung und dachte, gestützt auf BORDONE, Città e territorio, an eine Befestigungsinitiative aus karolingischer Zeit. Im Licht der neuen Forschungen akzeptieren wir, was Asti und Padua betrifft, die Vorschläge von LUSUARDI SIENA, Insediamenti goti e longobardi, S. 198; weitere archäologische Daten würden hingegen für das Kastell Asolo einen gotenzeitlichen Zusammenhang ausschließen; zu Brescia und Bergamo siehe unten S. 52 mit Anm. 87.

sehr hohen Felsen“ zurück, von dem aus man die Vorgänge in der Stadt ebenso beobachten wie auch „weithin die Ebene“ überblicken konnte. Gemeint ist hier offenkundig der Hügel am linken Etschufer, auf dem sich das Kastell befand; es würde sich überdies um den ersten Beleg für diese wahrscheinlich seit römischer Zeit bestehende Festung handeln.⁸⁶ Jedenfalls besaß Verona, zusammen mit den gemauerten Verteidigungsanlagen, eine Befestigung in beherrschender Lage, welche die Möglichkeit zu einem letzten Widerstand bot, wenn die unten gelegene Stadt erobert wurde. Ähnlich musste die Situation anderer urbaner Zentren am Fuß von Anhöhen sein, wie Bergamo und Brescia, die beide in gotischer Zeit als „stark befestigt“ galten.⁸⁷

Die Städte in der hier erörterten Periode weisen also eine Pluralität von Funktionen auf: Sie sind in erster Linie dauerhafte bürgerliche Siedlungen, denen die Präsenz einer mehr oder weniger festen Garnison gleichzeitig eine deutliche militärische Wertigkeit verleiht, verständlicherweise mit schwankender Bedeutung aufgrund der geographischen Position, der Wirksamkeit der Mauern und der möglichen operativen Situationen im Rahmen eines Konfliktes. Jede Stadt, die durch eine Mauer oder ein Kastell oder durch beide Verteidigungseinrichtungen geschützt ist, dient sicherlich im Notfall auch als Zufluchtsort für die in einem weiten Umkreis lebenden Menschen.⁸⁸

Die urbanen Zentren entziehen sich daher jeder Klassifikation, die streng zwischen „Militärstationen oder Kastellen, stabilen befestigten Siedlungen und Zufluchtsbefestigungen“ unterscheiden möchte⁸⁹, da sie gleichzeitig jedes dieser Merkmale besitzen. Eine ganz analoge funktionale Pluralität weisen auch die befestigten Siedlungen niederen Ranges auf, welche die Schriftquellen *castra* oder *castella* nennen. Die beiden Begriffe – untereinander als völlig gleichwertig zu betrachten – bewahren in der Tat eine Zweideutigkeit, die

86 PROKOP, Gotenkriege III 3, 14 (Veh S. 456–459; Comparetti II, S. 277). Vgl. auch oben Anm. 58. Zur Episode und zur miteinbezogenen Topographie vgl. SIMEONI, Note teodoriciane, S. 53; Carlo Guido MOR, Dalla caduta dell'impero al comune. In: Verona e il suo territorio, II: Verona medioevale, Verona 1964, S. 3–242, hier 9 f., 14 f. (allerdings mit lebhafter, geradezu exzessiver Interpretation); zuletzt Silvia LUSUARDI SIENA, Le tracce materiali del cristianesimo dal tardo antico al Mille: Verona. In: Il Veneto nel medioevo. Dalla „Venetia“ alla Marca veronese, II, Verona 1989, S. 120, mit Literaturangaben.

87 Gaetano PANAZZA, Brescia e il suo territorio da Teodorico a Carlo Magno secondo gli studi fino al 1978. In: Ricerche su Brescia altomedievale, I: Gli studi fino al 1978, Brescia 1988, S. 7–35, hier 17, mit Quellenangaben; vgl. die Bemerkungen von LUSUARDI SIENA, Insediamenti goti e longobardi, S. 198, Anm. 17. Zu anderen Beispielen von Kastellen in ihrer Funktion als suburbane Festungen, zusätzlich zur Stadtverteidigung, und innerhalb ummauerter Städte siehe RAVEGNANI, Castelli e città, S. 25 f.

88 Zu einer derartigen Funktion der Städte in der byzantinischen Doktrin siehe RAVEGNANI, Castelli e città, S. 42; für Norditalien ist diese bezeugt in der auf unsere Zeit unmittelbar folgenden Epoche durch einige bekannte Stellen bei PAULUS DIACONUS, Historia Langobardorum III, 17; III, 31. Siehe auch Bryan WARD-PERKINS, From Classical Antiquity to the Middle Ages. Urban Public Building in Northern and Central Italy AD 300–850, Oxford 1984, S. 198; Aldo A. SETTIA, Le frontiere del regno italico nei secoli VI–XI: l'organizzazione della difesa. In: Studi storici 30 (1989), S. 155–169, hier 157 f.

89 Vgl. BIERBRAUER, Relazione conclusiva, S. 44, bezugnehmend auf die von CIGLENEČKI, Höhenbefestigungen, im Hinblick auf Slowenien aufgeworfenen Probleme.

sowohl auf Befestigung mit ausschließlich militärischen Funktionen hinweist als auch auf – befestigtes – Zentrum und Sitz einer Zivilbevölkerung, von einer Stadt nur durch geringere Ausmaße unterschieden.⁹⁰

Natürlich wird es *castra* geben, in denen nicht mehr als eine der normalerweise in einer Stadt konzentrierten Funktionen ausgeübt wurde. Aber nur in der Theorie wird man unterscheiden können zwischen kleineren, durch Befestigungen geschützten Habitaten zur Verteidigung der Wohnbevölkerung, ferner Festungen, die ausschließlich für bewaffnete Abteilungen bestimmt sind oder deshalb rein militärische Funktion haben, und schließlich festen, nicht permanent bewohnten Plätzen, die nur als Zufluchtsort im Notfall dienen. Dieser Zustand ist Isidor von Sevilla wohlbekannt, der das Wort *oppidum ab opibus recondendis* ableitet oder von der Tatsache, dass *in eo conventus habitantium opem det mutuam contra hostem*.⁹¹

Dennoch lässt sich nicht konkret feststellen, ob jede dieser Funktionen exklusiv und von den anderen getrennt war: Wird man, wenn eine Zivilbevölkerung zwecks Selbstverteidigung zu den Waffen greift, leugnen können, dass dies in sich eine militärische Bedeutung hat, auch wenn es nicht in einen strategischen Gesamtrahmen eingeordnet ist? Und wer wird, mangels expliziter entsprechender Zeugnisse, feststellen können, ob dort zusammen mit den zivilen Abteilungen nicht gelegentlich oder dauernd auch militärische Abteilungen waren, oder ob sich innerhalb der Mauern nicht schutzsuchende Flüchtlinge aufhielten? Und wird eine Festung, die aus militärischen Erfordernissen entstand oder als einfacher Zufluchtsort, nicht zu einem gewissen Zeitpunkt eine ständige Zivilbevölkerung aufgenommen haben, ohne dass dies ausdrücklich vorgesehen gewesen wäre?

Schließlich können die Funktionen einer Siedlung in der Tat so vermischt sein oder werden, dass sie mit den der Archäologie bisher zur Verfügung stehenden Verfahren nicht sicher zu ermitteln sind.⁹² Analoge Probleme stellen sich übrigens in den Jahrhunderten des Hoch- und Spätmittelalters, in denen Burgen Bevölkerung anlockten, die zunächst anderswo saß; Befestigungen, als provisorische Zufluchtsorte errichtet, werden ständig bewohnt und bleiben dies auf Dauer, und andererseits werden dauerhaft bewohnte zu zeitweiligen Habitaten, gemäß einer unaufhörlichen Dynamik⁹³, in der die Topographie oder die Höhenlage ins Spiel kommen, die Zugänglichkeit der Plätze hinsichtlich der Verkehrswege und der Subsistenzmittel, die Intensität und Dauer

90 Zur Zweideutigkeit des Begriffs *castrum* vgl. Aldo A. SETTIA, *Castelli e villaggi nell'Italia padana. Popolamento, potere e sicurezza fra IX e XII secolo* (Napoli 1984), bes. S. 41–43, mit Quellenangaben. Zur Schwierigkeit der Unterscheidung von Kastellen und Städten vgl. RAVEGNANI, *Castelli e città*, S. 9–17.

91 ISIDOR VON SEVILLA, *Etymologiarum sive originum libri XX*, hg. von Wallace Martin LINDSAY, Oxford 1911, II 1, XV 2. Zu verschiedenen Funktionen befestigter Zentren siehe ferner RAVEGNANI, *Castelli e città*, S. 17–22.

92 So die Schlussfolgerung von BIERBRAUER, *Relazione conclusiva*, S. 45–50.

93 Zu diesen Phänomenen siehe SETTIA, *Castelli e villaggi*, S. 258–268 und 443–448.

der Unsicherheit, die seitens der schützenden Autoritäten gezeigten Interventionskapazitäten: Alle Variablen sind auch in besser dokumentierten Zeiten schwer verifizierbar, und umso mehr trifft dies im Rahmen der dunklen und turbulenten Ereignisse zwischen Spätantike und Frühmittelalter zu. Man sollte daher vermeiden, aus bloßer Liebe zu abstrakten Klassifikationen allzu präzise Unterscheidungen zu treffen.

Angesichts der allgemeinen Wechselfälle, denen in der Gotenzeit die bewohnten Zentren Italiens ausgesetzt waren, wäre es sehr interessant festzustellen, bis zu welchem Grad schon damals eine Unterscheidung erfolgte zwischen den Städten antiken Ursprungs, die bis in unsere Tage überlebten, und jenen, die im Gegensatz dazu endgültig aufgegeben wurden. Außerdem wäre es interessant zu wissen, welche Bedeutung das Vorhandensein oder Fehlen einer befestigten Ringmauer hatte – ob etwa ein ummauertes urbanes Zentrum über eine militärische Bedeutung hinaus auch der umliegenden Bevölkerung Sicherheit zu bieten vermochte. Mit anderen Worten: Wieviel trug zum Überleben einer Stadt ihre Kapazität bei, in Zeiten, in denen das Leben fern einem ungeschützten Ort besonders gefährlich war, Bewohner anzulocken?

Wie konnte sich in einem solchen Kontext schließlich die von Theoderich eingeleitete Wiederinstandsetzung der antiken Ringmauern auf die spätere Kontinuität der betroffenen urbanen Zentren auswirken? Eine genaue Untersuchung fehlt und es fehlen wahrscheinlich beim derzeitigen Forschungsstand auch die Grundlagen zu ihrer Durchführung.⁹⁴ Aber man gewinnt den Eindruck, dass die auflösenden Kräfte geraume Zeit vor der Ära Theoderichs in vielen Städten irreparabel wirkten und dass daher die Bautätigkeit des Gotenkönigs die urbanen Gegebenheiten seiner und der folgenden Zeiten nur wenig beeinflusste.⁹⁵

94 Eine nützliche Datensammlung bietet Giulio SCHMIEDT, *Città scomparse e città di nuova formazione in Italia in relazione al sistema di comunicazione*. In: *Topografia urbana e vita cittadina nell'alto medioevo in Occidente* (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 21), Spoleto 1974, S. 503–607, wo unter den allgemeinen Gründen für das Verlassen auch das „Fehlen von Befestigungen“ und die Notwendigkeit mit zeitgemäßen Methoden durchgeführter archäologischer Untersuchungen hervorgehoben wird (S. 605 f.). Zur Befestigung der Städte in der Spätantike siehe WARD-PERKINS, *From Classical Antiquity*, S. 191–194.

95 Siehe in diesem Sinn die Norditalien betreffenden Überlegungen von Bryan WARD-PERKINS, *The towns of northern Italy: rebirth or renewal?* In: Richard HODGES/Brian HOBLEY (Hgg.), *The rebirth of towns in the West AD 700–1050* (Council for British Archaeology Research Report Series 68), London 1988, S. 16–27; betreffend das westliche Italien siehe CRISTINA LA ROCCA, „Fuit civitas prisco in tempore“. *Trasformazione dei „municipia“ abbandonati dell'Italia occidentale nel secolo XI*. In: *La contessa Adelaide e la società del secolo XI*. Atti del convegno di Susa, Segusium 29, Susa 1992, S. 116 f. Betreffend Süditalien vgl. Jean-Marie MARTIN/Ghislaine NOYÉ, *Guerre, fortifications et habitats en Italie méridionale du V^e au X^e siècle*. In: André BAZZANA (Hg.), *Castrum 3. Guerre, fortification et habitat dans le monde méditerranéen au Moyen Âge* (Collection de la Casa de Velázquez 22), Mâcon 1988, S. 225–236.

4. Die strategische Verteidigung des Reiches

Am Rand einer heute in Brescia aufbewahrten Handschrift, welche die Briefe Senecas überliefert, skizzierte ein Annotator im 10. Jahrhundert die Figur eines gepanzerten Kriegers, der ein Szepter in der rechten Hand hält. Neben der Miniatur finden sich die Vermerke: *Cum securus es tunc te munias* bzw. *Teodoricus dicit quod munitio semper aptanda est in otio*.⁹⁶ Die frühzeitige Anpassung der seinerzeit an die Bewohner von *Verruca* gerichteten Worte⁹⁷ zu einer Sentenz von allgemeingültiger Bedeutung bezeugt einerseits das Schicksal der *Variae* Cassiodors seit dem Frühmittelalter und betont andererseits die dauernde Aktualität eines Konzeptes, das viel leichter zu verkünden als in der Realität anzuwenden war.

Man beharrt meist auf der Notwendigkeit, sich in Friedenszeiten zu befestigen, analog dem den Tortonesern erteilten Befehl; hier geht man sogar von der Überlegung aus, dass alle Maßnahmen militärischen Charakters – nicht nur die Befestigungen – ein besseres Ergebnis erzielen, wenn sie vorbereitet werden, ohne von Kriegsnotwendigkeit erzwungen zu sein. Die Wiederholung des Konzeptes – vielleicht der *Epitoma rei militaris* des Vegetius entnommen⁹⁸ – scheint einen Spalt zu den allgemeinen Kriterien zu öffnen, welche die von Theoderich tatsächlich durchgeführte Verteidigungspolitik inspirierten. Die über dreißig Friedensjahre, deren sich Italien unter ihm erfreute, wurden, so könnte man sagen, genutzt, um eben ein komplexes Verteidigungssystem einzurichten; dabei wurde dasselbe Prinzip angewandt wie gegenüber den Tortonesern: *Res proeliorum bene disponitur quotiens in pace tractatur*.⁹⁹

Bekanntlich inkorporierte das Reich im Norden das antike Rätien sowie seit dem ersten Jahrzehnt des 6. Jahrhunderts im Osten Pannonien (505) und im Westen die Provence (508); eine umsichtige Politik erlaubte es Theoderich darüberhinaus, de facto einen bestimmenden Einfluss von den Pyrenäen bis zur Donau auszuüben, von dem sich die grundlegende Sicherheit seiner Herrschaft ableitete. Eine solche Realität gibt im Maßstab des Ostgotenreiches die kaiserliche römische Strategie besserer Zeiten wieder, so dass, wenn Theoderich im Felde der Politik Diokletian angenähert wurde¹⁰⁰, der selbe Vergleich auch für seine Verteidigungskonzeption nicht ungeeignet erscheinen sollte.

96 Diese Abbildung wurde veröffentlicht von Girolamo ARNALDI, Da Berengario agli Ottoni. In: Giovanni TRECCANI DEGLI ALFIERI (Hg.), Storia di Brescia, I: Dalle origini alla caduta della signoria viscontea (1426), Brescia 1963, S. 485–517, hier 505. Vgl. auch SETTIA, Castelli e villaggi, S. 81.

97 Der genaue Wortlaut ist: *munitio tractanda semper in otio est*; zu *Variae* III 48 siehe oben Anm. 44.

98 So Walter GOFFART, The Date and Purpose of Vegetius' „De re militari“. In: Traditio 33 (1977), S. 65–100, hier 85.

99 Siehe oben Anm. 74.

100 Zum Vergleich mit Diokletian siehe STEIN, Histoire du Bas-Empire II, S. 107; WOLFRAM, Goten, S. 306 mit Anm. 2.

Auf einer eigentlich militärischen Ebene verfügte Italien im Norden über ein auf drei Linien organisiertes Sicherheitssystem, deren hinterste aus den an den südlichen Alpenübergängen gelegenen Befestigungen bestand.¹⁰¹ Ein so außergewöhnliches System wurde keinesfalls als unüberwindlich betrachtet. Der Befehl, nicht nur unmittelbar in geschützter Grenzlage, wie in *Verruca*, sondern auch im Landesinneren, wie in Tortona, Zufluchtsbefestigungen zu errichten, weist ebenso wie die Sorge, die Mauern einiger norditalienischer Städte – wie Ravenna, Verona und Pavia – zu verstärken, klar darauf hin, dass das allgemeine Verteidigungskonzept tiefe feindliche Vorstöße vorsah, deren Wucht zumindest so lange aufgehalten werden musste, bis das Einschreiten mobiler Kräfte gestattete, dem Eindringling entgegenzutreten und ihn zu vernichten.

In einem ähnlichen strategischen Rahmen kam den Besatzungen der Alpenklauen wahrscheinlich nur die Funktion eines ersten hinhaltenden Widerstandes zu, eben um das Eingreifen der in der Ebene aufgestellten Truppen zu erlauben; man begründet so, dass für die Verteidigung der *clausurae Augustanae* sechzig Mann genügt hätten.¹⁰² Die Straßenverläufe entlang der Haupteinfallslinien mussten ihrerseits in der Tiefe beaufsichtigt werden: Darauf würden Toponyme wie Godia, Castel di Godego, Godega S. Urbano und Goito hinweisen¹⁰³, die in der genannten Reihenfolge von Ost nach West folgen, entlang der Achse voraussehbarer Invasionen aus dem Osten, die mit der alten Via Postumia zusammenfiel.

Mit den Verkehrswegen und mit einigen auserkorenen Städten verbunden war ein starker logistischer Apparat in Rückzugsstellung, repräsentiert durch die öffentlichen Getreidespeicher (*horrea*), die als Speicherzentren mit auch zivilen Funktionen verstreut von Venetien bis Ligurien angelegt waren.¹⁰⁴ Wahrscheinlich entsprechen sie Orten, an denen üblicherweise beträchtliche Truppenkontingente kaserniert waren: Zumindest in Tortona, Treviso, Pavia und im Trentino sind uns in der Tat, direkt oder indirekt, Magazine und eine gotische Bevölkerung bekannt. Die *horrea* konnten so eine mühelose Versorgung der dort stationierten Truppen erlauben, gleichzeitig aber vor deren Präsenz geschützt sein. Diese Streitkräfte sind wahrscheinlich ident mit

101 Zur Politik Theoderichs gegenüber den Barbaren und zur Verteidigung Italiens siehe WOLFRAM, Goten, S. 306–327.

102 Siehe oben S. 41 mit Anm. 34 und 35. Vgl. auch Pietro RIGOLA, Goti e Burgundi ad Aosta. In: La Valle d'Aosta (Atti XXXI Congresso storico subalpino), II, Torino 1959, S. 747–761, hier 750 f.

103 Siehe Giovanni FRAU, Dizionario toponomastico del Friuli-Venezia Giulia, Udine 1978, S. 66 (zu Godia, Udine); Dante OLIVIERI, Toponomastica veneta, Venezia 1961, S. 5 (zu Castel di Godego und Godega S. Urbano, beide in der Provinz Treviso); DERS., Dizionario di toponomastica lombarda, Milano 1961, S. 262 (zu Goito, Mantua; dazu auch LUSUARDI SIENA, Insediamenti goti e longobardi, S. 192 f.).

104 Bezeugt sind *horrea* in Cividale, Aquileia, Concordia, Treviso, Trient, Pavia, Tortona und Ravenna: vgl. RUGGINI, Economia e società, bes. S. 326–340; siehe auch PAVAN, Il Trentino in età gotica, S. 37–39.

den großen mobilen Einheiten, die mit voller Wucht gegen einen Feind einschreiten sollten, der über die Alpenpässe ins Landesinnere vorgestoßen war.

Dabei handelte es sich in der Tat um einen Plan, der die jahrhundertalte Aufgabe der kaiserlichen spätantiken Verteidigung, auf ausschließlich von den Alpensperren kommende Angriffe vorbereitet zu reagieren, getreu nachahmte; dies erforderte, dass der Großteil des gotischen Heeres permanent in Norditalien stationiert war, wodurch in über dreißig Jahren die Gewohnheiten und die Mentalität der Kader und der Truppen geprägt wurden. Verständlich ist daher deren Schwierigkeit, sich mit der notwendigen Agilität neuen, unvorhergesehenen Erfordernissen anzupassen. Darin kann man einen der Gründe erblicken, die schließlich den Erfolg der byzantinischen Invasion begünstigten; diese erfolgte plötzlich und überraschend vom entgegengesetzten Ende der Apenninenhalbinsel und stieß so jede operative Vorbereitung um. Die allzu sklavische Nachahmung der Romanitas, mit der Theoderich seine Politik und Verteidigungsstrategie erfolgreich inspiriert hatte, hätte demnach schließlich dazu beigetragen, das Ende des Reiches und selbst das Verschwinden des gotischen Volkes aus der Geschichte Europas zu beschleunigen.

Ergänzung Oktober 2006:

Verruca und Doss Trento

Die Lokalisierung des im bekannten Brief Theoderichs erwähnten *Verruca castellum* ist, wie jüngst bemerkt wurde, „gar nicht einfach“.¹⁰⁵ In der Tat mangelt es nicht an Gründen, seine traditionelle Identifizierung mit dem Doss Trento in Zweifel zu ziehen. Diese Gründe fassen wir der Übersichtlichkeit halber wie folgt zusammen:

1. Die Anhöhe, von der im Brief die Rede ist, befindet sich zwar nahe der Etsch, aber in einer Grenzzone und in einer Lage, die den barbarischen und gefährlichen Gentes, welche in die *provincia* einzudringen drohen, den Zugang versperrt.
2. Der selbe Ausdruck, der die *Verruca* als *claustrum provinciae* definiert, findet sich in der Formel für die Einsetzung des Dux der beiden Rätien, Regionen, die genauso *munimina sunt Italiae et claustra provinciae* sowie ein Hindernis gegen *feras et agrestissimas gentes*.
3. Der Brief bezieht sich offensichtlich auf einen noch unberührten Ort, der erschlossen und als Verteidigungsposten angelegt werden soll, als Zufluchtsort in eventuellen künftigen Notsituationen.
4. Der Brief ist nicht an die Bewohner einer Stadt gerichtet, sondern an alle „um das Kastell *Verruca*“ Wohnenden.

105 Stefano GASPARRI, Dalla caduta dell'Impero romano all'età carolingia. In: Andrea CASTAGNETTI/ Gian Maria VARANINI (Hgg.), Storia del Trentino, III: L'età medievale, Bologna 2004, S. 15–72, hier 23 f.

5. Im Gegensatz zum Inhalt des analogen und zeitgleichen Dokumentes, das sich ohne jeden Zweifel auf die Stadt Tortona bezieht, erwähnt der Brief die Stadt Trient mit keinem Wort.

6. Die Örtlichkeit *Verruca* des Theoderich entspricht offenkundig der etwas später bei Paulus Diaconus bezeugten *Ferruge*. Beim Loskauf der dorthin Geflohenen interveniert gemeinsam mit dem Bischof von Trient auch jener von Säben – ein klarer Hinweis auf die Lage der in Frage stehenden Örtlichkeit in der Nähe beider Bischofssitze.

7. Eine Entsprechung zwischen dem Doss Trento und dem Toponym *Verruca* ist unseres Wissens nie bezeugt, während letzteres mit einiger Wahrscheinlichkeit ein Gegenstück im Namen des südlich von Meran gelegenen Fragsburg haben dürfte.

8. Alle verfügbaren Daten passen also weniger auf Doss Trento als auf die zuletzt genannte Örtlichkeit. Diese befindet sich an der Etsch, in einer Grenzlage gegen Rätien, zwischen Trient und Säben. Im Namen Fragsburg kann sich das antike Toponym *Verruca-Ferruge* widerspiegeln.

Ob direkt auf den Erkundungen durch den Saio Leodefrid beruhend¹⁰⁶ oder ob – eher – als „lokale Aufzeichnungen und topische Motive“ zu interpretieren, die derart geschickt kombiniert wurden, dass sie als realistische Beschreibung erscheinen¹⁰⁷: Cassiodors Passus über die *Verruca* ist zweifellos naturalistisch und rhetorisch ein kleines Meisterstück.

Es ist also verständlich, dass sich die Trentiner Gelehrsamkeit mindestens seit dem 15. Jahrhundert einen solchen Leckerbissen nicht entgehen ließ¹⁰⁸ und durchaus nicht bereit ist, auf die traditionelle Identifizierung leichtfertig zu verzichten; allerdings ist sie nicht einmal bereit, diese zur Diskussion zu stellen. Andererseits kann man nicht prinzipiell leugnen, dass die Anhöhe des Doss Trento – auf die gewiss auch die Charakterisierung *paene in mundo singulare* zutrifft – jener kostbaren Beschreibung entsprechen könnte.

Die Hartnäckigkeit der Trentiner ist verständlich; aber dass sie als erste eine solche Lösung vorgeschlagen und sie dann während der letzten Jahrhunderte kontinuierlich wiederholt haben (mit einer dichten historischen Bibliographie, welche die Stadt beständig hervorzubringen verstand), genügt nicht per se, die Identifizierung diskussionslos hinzunehmen.

Deren derzeitige wackere Vertreter sind in der Tat bereit zuzugeben, dass die Identifizierung „nicht völlig bewiesen und einhellig akzeptiert ist“¹⁰⁹, aber

106 Siehe oben Anm. 44. Zu Leodefrid vgl. GASPARRI, *Dalla caduta*, S. 24; PAVAN, *Il Trentino in età gotica*, S. 32–34.

107 Elvira MIGLIARIO, *La civiltas minacciata: Romanizzazione alpina superstite fra V e VI secolo*. In: AARA 255 (2005), fasc. 2, S. 47–63, hier 58 f.

108 Einen raschen Überblick bietet ENRICO CAVADA, *Tombe di età teodericiana a Trento*. In: *Teoderico il Grande e i Goti d'Italia. Atti del XIII Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo*, Spoleto 1993, S. 621–632, hier 627 f., Anm. 34.

109 Ebd., S. 627.

sie fahren dann ohne weitere Beweise fort vorauszusetzen, dass sich der Brief Theoderichs auf ihre eindrucksvolle Anhöhe beziehe, und sie zögern nicht zu behaupten, dass diese ohne jeden Zweifel dem Doss Trento entspreche.

Es verdient präzisiert zu werden, dass wir durch Darlegung der Diskussionsmotive keinesfalls die Bedeutung und das Interesse für diese Örtlichkeit mindern noch in Zweifel ziehen wollen, dass sie in Spätantike und Frühmittelalter als Befestigung für die Bevölkerung der nahegelegenen Stadt gedient habe; doch geht es uns um die Verifizierung, ob sie der im Brief Theoderichs erwähnten Örtlichkeit *Verruca* entsprechen könne oder nicht.

In diesem Sinn würde schon die mögliche Präsenz eines ins 1. oder 2. Jahrhundert zu datierenden „beachtenswerten Baus, wahrscheinlich für kultische Zwecke“¹¹⁰, vor allem aber die gesicherte Existenz eines „großen Kirchenkomplexes“, der „ins 5. oder 6. Jahrhundert“ (wahrscheinlich eher früher als später) zu datieren wäre¹¹¹, an sich die Identifizierung des Doss Trento ausschließen, den der Brief ja als bewaldet und wüst beschreibt, wobei er die Verteidigungsqualitäten hervorhebt, welche gerade die Menschen der Umgebung veranlassen, ihn als Notsiedlung zu wählen.

Nach derzeitigem Stand wird der am Fuße des Doss Trento noch erhaltene interessante Mauerrest „zwischen ausgehendem 3./beginnendem 4. und beginnendem 6. Jahrhundert“ datiert. Als terminus post quem wird das Datum der dort wiederverwendeten römischen Inschriften festgesetzt, während den terminus ante quem, so wird behauptet, der „um 510 von Theoderich“ an „die in Trient wohnenden“ Goten und Römer gerichtete Brief bilde; darin werden die Adressaten aufgefordert, „sich Zufluchtsmöglichkeiten in *Verruca castello*, das heißt im Innern einer bereits bestehenden Befestigung auf dem Doss Trento zu errichten“.¹¹²

Auf diesen Behauptungen lastet mehr als ein Vorbehalt: Wie kann man vor allem als sicher erklären, der Brief sei an Personen gerichtet, „die in Trient wohnen“? Besonnenheit müsste dann nahelegen, nicht einfach diskussionslos *Verruca* mit dem Doss Trento zu identifizieren; es wäre deshalb empfehlenswert, einen anders begründeten *terminus post quem* zu wählen.

Im Übrigen wird im Zeitalter Theoderichs bekanntlich nicht ohne Rücksicht auf antike Denkmäler und Inschriften gebaut, die man allgemein nur angesichts drohender Gefahren verwendet. Wahrscheinlich sind deshalb die in Frage stehenden Mauerreste eher ins vorgerückte 4. Jahrhundert zu

110 Gianni CIURLETTI, Trento romana. Archeologia e urbanistica. In: Ezio BUCHI (Hg.), Storia del Trentino, II: L'età romana, Bologna 2000, S. 287–346, hier 327.

111 Volker BIERBRAUER, „Castrà“ altomedievali, S. 250 f., mit Literaturangaben. Siehe auch Enrico CAVADA, Trento in età gota. In: I Goti, Milano 1994, S. 224; Alfredo BUONOPANE, Regio X. Venetia et Histria. Tridentum. In: Supplementa Italica (Nuova serie), 6, Roma 1990, S. 111–182, hier 173–175 (Nr. 36–40); im besonderen die Inschrift des Orontius (Nr. 40) wird ins 5./6. Jahrhundert datiert.

112 CIURLETTI, Trento romana, S. 328 f.

datieren. Was ihre Entwicklung betrifft, die man jedenfalls mit Hilfe moderner archäologischer Verfahren nachprüfen müsste, ist zu sagen: Wenn sie tatsächlich, wie man im 19. Jahrhundert annahm, eine Fläche von ungefähr fünf Hektar am Fuße des Doss bildeten, hätten sie nicht einen einfachen zeitweiligen Zufluchtsort begrenzt, sondern tatsächlich eine alternative eigentliche Stadt. So ließe sich vielleicht die bekannte Verdoppelung beim Anonymus von Ravenna rechtfertigen: *Tredentem* und *Trinctonia*.

Aldo A. Settia, Le fortificazioni dei Goti in Italia

Rifacendosi agli indirizzi prevalenti in età tardo antica, una delle prime preoccupazioni di Teodorico fu il rafforzamento delle difese alpine basate sulle Chiuse e (come lascia intravedere la “Geografia” dell’Anonimo Ravennate) su alcuni nuovi centri fortificati posti allo sbocco delle valli. Per la parte orientale delle Alpi fu invece considerata sufficiente la protezione offerta dall’apparato difensivo esistente fuori dei confini geografici italiani. Integravano le difese di confine centri fortificati di rifugio predisposti per accogliere le popolazioni civili in caso di emergenza; fra essi vi furono il rilievo della Verruca, nella valle dell’Adige e il massiccio di Monte Barro sul lago di Lecco. Tale organizzazione comprendeva, all’interno del regno, anche castelli allestiti da grandi proprietari privati. Molte cure Teodorico dedicò alle cerchie urbane e alcune città che ne erano prive (come Tortona e Ancona) furono protette da castelli. I centri urbani assolsero quindi funzioni ad un tempo civili e militari, ciò che rende difficile classificarli secondo schemi troppo astratti. La difesa strategica del regno, sistematicamente protesa, secondo il modello tardo antico, a parare offese provenienti dal nord, fu costretta durante la guerra greco-gotica, a riconvertirsi per affrontare un nemico proveniente dalla direzione opposta, e le difficoltà incontrate in tale processo di adattamento contribuirono probabilmente alla sconfitta finale e quindi alla scomparsa del popolo gotico dalla storia d’Europa.